

Hilfe über Grenzen hinweg



Erlebnisbericht über den humanitären Transport
der Naturfreunde Werries und des
SPD Stadtbezirkeverbandes
Hamm-Uentrop nach Weißrußland



Hilfe ü hinweg

**Erlebnisbericht über den humanitären Transport
der Naturfreunde Werries und des
SPD Stadtbezirkeverbandes
Hamm-Uentrop nach Weißrussland**

Den Tag der Katastrophe in Tschernobyl werde ich nicht vergessen. Es war der 26. April 1986 - ein Tag bevor mein Sohn geboren wurde. Ich kann mich noch an die Ängste erinnern, als es darum ging, Babynahrung einzukaufen, das Gemüse aus den Gärten zu verzehren und an eine Zukunft mit der Kernenergie zu denken. All diese Dinge bewegten mich und waren Anlaß, die Aktivitäten des SPD-Stadtbezirkverbandes Uentrop und der Naturfreunde zu unterstützen. Erst später wurde das gesamte Ausmaß der Katastrophe bekannt. Um die



Verstrahlung größerer Regionen zu verhindern, ließ die damalige UDSSR die in die Umwelt abgegebenen Belastungen im heutigen Weißrussland abregnen. Hunderttausende - Frauen, Männer, Kinder, Alte und Junge - wurden somit unmittelbar geschädigt. Und trotzdem wird diese Region für Generationen auch weiterhin deren Heimat sein. Noch arbeitet innerhalb eines 50 km großen Sperrbereiches das Kernkraftwerk in Tschernobyl (Ukraine). Ein leider noch aktives Mahnzeichen unserer Zeit. Es galt, den vielen betroffenen Menschen, die kaum von ihrer Regierung aufgeklärt waren, zu helfen, insbesondere den vielen unschuldigen Kindern.

Dies war der Ausgangspunkt für die gemeinsamen Aktivitäten der Naturfreunde mit der SPD im Stadt-

bezirk Uentrop. Bereits zweimal waren ca. dreißig Kinder in unserem Stadtbezirk für jeweils vier Wochen zu Gast. Aber wie aus den Kontakten festzustellen war, war die Situation in Weißrussland nicht gerade rosig. Neben fehlenden Arbeitsstellen, dem geringen Einkommen, den inzwischen enormen Kosten für die Lebenshaltung fehlt dort jegliche soziale Absicherung. Auswirkungen leider nicht nur für die „Sozialschwachen“. Bei einem durchschnittlichen Monatsgehalt von umgerechnet 35 DM kein Wunder.

Also war neben den vielen privaten Päckchen für die bei uns gewesenen Kinder und ihre Familien weitere Hilfe vor Ort angesagt. Durch den großen Einsatz vieler Helfer, von denen beispielhaft Edith und Herbert Wolters genannt werden

müssen, gelang es innerhalb kürzester Zeit, für den mittlerweile zweiten Transport eine Lkw-Ladung an Bekleidung, Lebensmitteln und Hygieneartikeln zu sammeln. Gleichzeitig füllte sich das extra eingerichtete Spendenkonto. Auch wurde die Firma Ytong als Sponsor für den Lkw gefunden. An dieser Stelle ein herzliches Danke an die vielen Helfer.

Aber jede Reise bedarf der Vorbereitung. Ein 7,5 t Lkw mußte besorgt werden. Da neben dem Lkw auch ein Wohnmobil mitgenommen werden sollte, wurden sechs Fahrer benötigt. Jeweils zwei sollten die Autos fahren, zwei als Beifahrer fungieren und die anderen zwei sollten Gelegenheit erhalten, sich im Wohnmobil zu erholen. Es sollte eine Fahrt ohne Zwischenstopp werden. Aber wie

man sich im Vorfeld doch so irren kann. Einen Lkw zu mieten, ist heute kein Problem mehr - wenn man nicht als Ziel die ost-europäischen Länder angeben muß. Wer kennt nicht die Berichterstattungen in Funk und Fernsehen über die polnische und russische Mafia, die den Lkw-Fahrern das Leben nicht gerade einfach machen. Auch die Frage nach dem eigenen Verhalten bei derart schwierigen Situationen verursachte in einer ruhigen Stunde bei den Mitfahrern ein flaues Gefühl in der Magengegend. Die Firma Bismarck vermietete dann den benötigten Lkw. Kein altes Schätzchen, sondern einen fast neuen Wagen.

Die Fahrer waren ebenfalls bald gefunden. Ein erstes Abstimmungsgespräch, an dem leider nicht alle teilnehmen konnten, wurde

in den Räumlichkeiten der Naturfreunde zwischen Bergen von Kleidungsgegenständen geführt. Anschließend mußten die Sachen in Kartons verpackt und zu Edith und Herbert gebracht werden. Als dann Jürgen am Dienstag vor Ostern mit dem Lkw, natürlich nicht ganz pünktlich, in den Geitheweg einbog, stellte sich für uns nur die Frage: kriegen wir den überhaupt voll? Martin, der sich eine starke Grippe zugezogen hatte, betrachtete die ganze Angelegenheit noch ziemlich teilnahmslos.

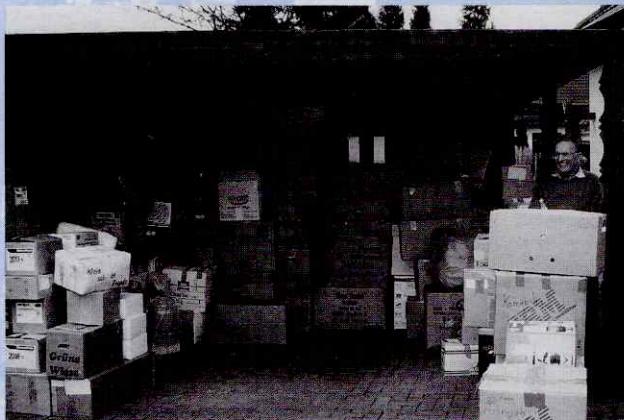


Und wie man sich doch wundern kann. Die vielen kleinen und großen Pakete füllten nach und nach den großen Kastenwagen. Inzwischen hatten sich alle Mitfahrer eingefunden und halfen beim Beladen. Karl-Heinz, Jürgen, Uwe, Martin, Hans und ich waren eigentlich erst jetzt das erste Mal zusammen. Verschiedene Charaktere auf einer Fahrt in das „Abenteuer“.

Am Mittwoch vor Ostern ging es am späten Nachmittag los. Martin war immer noch erkältet und sorgte mit seinem langen schwarzen Mantel und sei-

ner großen Proviantsäcke für die erste Erheiterung dieser Fahrt. Und hätte es nicht Jürgen, den Mitarbeiter der Stadtverwaltung, und Martin, den Jungjuristen, gegeben, die Fahrt wäre nicht in dieser positiven Stimmung verlaufen, wie ich sie dann erlebt habe. Uwe fuhr als erster den Lkw und Karl-Heinz das Wohnmobil. Erst vor der Fahrt hatte uns Karl-Heinz die Fahrzeugeinteilung mitgeteilt. Als Fahrer für den Lkw hatte er natürlich Uwe, Hans und mich ausgewählt. Daß Hans und ich noch nie einen Lkw gefahren hatten, spielte keine Rolle. Es gibt 7,5 t Lkw mit kleinem und großem Kastenaufbau - und unser hatte nach meiner Einschätzung einen sehr großen Kastenaufbau. Der Weg führte uns natürlich auf dem kürzesten Weg zur Autobahnauffahrt in Uen-

trop und dann ging es über Hannover in Richtung Berlin. Unsere gute Stimmung wurde durch zügiges Fortkommen belohnt. Es wurde langsam dunkel, unsere erste Nacht dieser Fahrt begann. Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, bis Gründonnerstag gegen 7.00 Uhr die polnisch-russische Grenze zu erreichen. Nach unserem Kenntnisstand war diese Grenze nachts geschlossen. Aber wie man sich doch irren kann - und geirrt haben wir uns dann im weiteren Verlauf der Fahrt noch das eine oder andere Mal. Für den Lkw mußten wir den Fahrtenschreiber benutzen und damit natürlich auch die gesetzlich vorgeschriebenen Lenkzeiten einhalten. Uwe hatte also die ersten Stunden hinter sich und ich durfte mich hinter das Steuer setzen. Wider Erwarten klappte es mit



dem Anfahren, dem Beschleunigen, dem Überholen und so weiter viel besser als ich es erwartet hatte. Der Lkw war gut zu bedienen und man fühlte sich durch seine Fahreigenschaften und dem für mich überraschenden Sitzkomfort recht wohl. Aber die Straßenverhältnisse wurden schlechter, sobald wir die Autobahnen der alten DDR benutzen mußten. Und trotzdem waren wir voll im Zeitplan. Die Frage war nur, wie würden wir die Grenze hinter uns bringen können. Den ganzen Tag hatten wir in den Nachrichten von bis zu 30 Stunden Aufenthalt am Grenzübergang Frankfurt/Oder gehört. Frankfurt/Oder, unserer erstes Ziel, die deutsch-polnische Grenze.

Wenn wir schon mit Hindernissen an den Grenzübergängen rechneten, auf Schwierigkeiten in Deutschland waren wir eigentlich nicht eingestellt gewesen. Und doch passiert meistens das, was man nicht erwartet. Die Fahrt verlief, wie bereits beschrieben, bisher sehr gut. Ich saß inzwischen vielleicht 2 Stunden hinter dem Lenkrad, da gab es einen lauten Knall. Der Wagen schlitterte und ich hatte Schwierigkeiten, die Spur zu halten. Nicht ganz einfach, wenn man einen Lkw auf

der Autobahn in der rechten Spur halten und gleichzeitig die Geschwindigkeit reduzieren will. Doch im Unglück hatten wir doch noch enormes Glück, wie sich einige Zeit später herausstellen sollte. Direkt an der Autobahnabfahrt Fürstenwalde gelang es mir, den Wagen zum Stehen zu bringen. Es war mittlerweile gegen 1.00 Uhr. Den Vieren im Wohnmobil muß wohl nicht gerade wohl dabei gewesen zu sein, als sie das Hin und Her des Lkw gesehen haben. Und was war der Grund? Nicht ein defekter Reifen, nein, zwei defekte Reifen, und zwar hinten rechts. Was tun? Glück im Unglück. Ca. 20 m weiter stand eine Notrufsäule. Martin setzte sich also mit der Autobahnmeisterei in Verbindung und berichtete von unserem Schaden.

Man nahm diesen zur Kenntnis und teilte mit, daß erst gegen 8.00 Uhr mit Hilfe gerechnet werden könne. Wir standen nun vor einem Problem. Sollten wir bis zum Morgen warten oder konnten wir uns etwa selbst helfen? Bedauerlicherweise hat ein Auto normalerweise nur einen Ersatzreifen mit. Dies war auch bei unserem Lkw der Fall. In einer größeren Entfernung sahen wir das Reklameschild einer Tank-

stelle. Die Hoffnung wuchs, doch kurzfristig Hilfe zu bekommen. Karl-Heinz und Jürgen machten sich auf den Weg. Es dauerte nicht lange und wir sahen klarer. Die Tankstelle hatte natürlich keine Reifen, die für unseren Lkw gepaßt hätten. Aber in unmittelbarer Nähe hatten Karl-Heinz und Jürgen eine Reifenfirma entdeckt. An der Tür waren die Öffnungszeiten vermerkt: ab 8.00 Uhr! Die Entscheidung fiel uns nun leicht. Wir mußten unbedingt von der Autobahn runter und so früh wie möglich mit dem Lkw bei der Reifenfirma sein. Also legte sich Uwe unter den Lkw und versuchte nach einigen verunglückten Versuchen, den Wagenheber zu positionieren. Daß es nicht

ganz einfach ist, einen beladenen Lkw mit einem einfachen Wagenheber anzuheben, merkte Uwe sehr schnell. Wie gut hatten wir es, die lediglich die Taschenlampe halten konnten und mit guten Ratschlägen zur Seite standen. Als wir die ganze Prozedur hinter uns hatten, fuhr ich den Lkw ganz langsam bis zur Reifenfirma. Dort machten wir es uns alle im Wohnmobil bequem. Leider mußten Martin und Uwe mit dem Fahrer- bzw. Beifahrersitz vorlieb nehmen. Wir versuchten, bis zum Morgen einige Stunden Schlaf zu finden. Die Außentemperaturen waren nachts nicht sehr angenehm. Obwohl sich die Temperatur im Führerhaus der Außentemperatur anpaßte, tat das der Moral der Beiden keinen Abbruch. Brüderlich teilten sie sich eine Decke und versuchten, bis zum Morgen durchzuhalten. Ein Gutes hatte die Situation allerdings. Wir konnten in Ruhe frühstücken und eine saubere sanitäre Einrichtung in der benachbarten Tankstelle benutzen. Denn insbesondere dieser Teil des Tagesablaufes bereitete uns in den nächsten Tagen immer wieder Unbehagen, um es sehr human auszudrücken.

Die Zeit verflog - es war kurz vor 8.00 Uhr. In der

gesamten Reifenfirma war noch keine Bewegung festzustellen. Da, pünktlich wie die besagten Maurer, stellte sich das Personal ein und wir konnten unser Anliegen vortragen. Jürgen telefonierte vom Büro der Reifenfirma aus mit der Firma Bismarck in Hamm, die innerhalb von wenigen Minuten eine Kostenübernahmeverklärung für zwei neue Reifen herüberfaxte. In wenigen Minuten waren mit dem richtigen Werkzeug zwei neue Reifen aufgezogen und der Reservereifen wieder auf seinem Platz befestigt. Mit neuem Tatendrang fuhren wir los, denn was sollte uns nun schon noch passieren.

Wir näherten uns langsam aber sicher der deutsch-polnischen Grenze Frankfurt/Oder. Was hatten wir dort zu erwarten? Voller Spannung warteten wir auf die Dinge, die auf uns zukommen sollten. Irgendwann, jedoch noch etliche Kilometer vom Grenzübergang entfernt, teilte sich die Autobahn. Rechts zwei Spuren für Lkw und links zwei Spuren für Pkw, getrennt durch eine Leitplatte. Kein Zweifel, wir hatten einen Lkw und gehörten auf die Lkw-Spur. Vielleicht nach 200 Metern standen wir am Ende einer Lkw-Schlange. Heiß lief es uns den Rücken herunter - 30

Stunden Wartezeit. Und links neben uns sahen wir die Pkw problemlos weiterfahren. Die Entscheidung war schnell getroffen. Bevor sich weitere Lkw hinter unsre Stoßstangen setzen konnten, fuhren wir mit eingeschalteter Warnblinkanlage zurück, wechselten auf die Pkw-Spur und fuhren kilometerweit an wartenden Lkw vorbei. Uns war klar, die Durchsagen von 30 Stunden Wartezeit beim Grenzübergang war weit untertrieben. Wir waren daher froh, daß wir dem Ratschlag, den uns vor unserer Fahrt die deutsche Botschaft in Warschau gegeben hatte, die Lkw-Spur zu benutzen, nicht gefolgt waren.

Vor uns auf dem rechten Randstreifen stand ein Polizeiwagen. Für uns die richtige Stelle, um nach der Entfernung bis zum Grenzübergang zu fragen. Karl-Heinz sprach mit den Beamten. Es stellte sich heraus, daß bei den Grenzbeamten unser humanitärer Transport unbekannt war. Für mich unverständlich, hatte ich doch selbst die Ankündigung des Transports der Grenzstelle zugefaxt. Es stellte sich uns die Frage, ob bei derartigen Transporten überhaupt eine Hilfestellung an der Grenze vorgenommen wird. Auf die zu erwarten-

de Wartezeit angesprochen, nannten die Beamten „ca. 15 Minuten“. Also machten wir uns weiter auf den Weg. Wir reihten uns wieder in die Pkw-Schlange ein. Da es nicht gerade zügig voranging, ärgerten wir uns darüber, daß die Beamten uns nicht über den freien Randstreifen weiter in Richtung Grenze vorgelassen hatten. Karl-Heinz und ich nahmen die notwendigen Unterlagen und machten uns zu Fuß auf den Weg. Wir wollten die Formalitäten bereits abgewickelt haben, wenn die Autos an der Grenze angekommen sein würden. Aber der Weg war länger als wir es erwartet hatten. Nach einer Dreiviertelstunde erreichten wir die Brückenanlagen über der Oder. Noch war ca. ein Kilometer über die Autobahnbrücke hinter uns zu bringen. Wir bemerkten eine Ampelanlage vor der Brücke. Nur diese sprang nicht sehr oft auf „grün“. Es waren auch kaum Pkw festzustellen, die uns entgegenkamen, wie wir es auch noch an den vor uns liegenden Grenzübergängen feststellen sollten. Was machte eigentlich das viele Personal an den Grenzen die ganze Zeit und was war der Grund für die schleppende Abfertigung? Fragen, die wir auch bei den stundenlangen Wartezeiten nicht beantworten konnten.

Unsere erste Anlaufstelle war eine deutsche Grenzbeamte. Wir erklärten unser Vorhaben und wollten wissen, ob wir uns sofort mit unseren Autos in die Pkw-Schlange einreihen könnten. Erste Reaktion war, wie selbstverständlich „natürlich“. Aber sofort kam die Berichtigung. Da wir ja auch mit einem verzollten Lkw unterwegs waren, mußten die Zollbeamten nach dem weiteren Verfahren befragt werden. Karl-Heinz versuchte inzwischen festzustellen, ob unsere Autos mittlerweile schon näher gekommen waren. Ich versuchte mein Glück beim deutschen Zoll. Diese Abfertigungsstelle verfügte jeweils vorne und hinten über einen Schalter. Froh darüber, daß kein anderer vor mir war, stellte ich mich an, und - der Beamte stand auf, verließ seinen Platz und war verschwunden. Ich sah drei weitere Personen in dem Büro, die auch hin und wieder den Blick zu mir richteten. Keine weitere Reaktion. Es waren sicher schon 20 Minuten vergangen, da kam mir die Erleuchtung. Ich versuchte mein Glück auf der anderen Seite. Und tatsächlich, die Zollbeamte hatte ein Ohr für mich. Obwohl auch sie mich vorher gesehen hatte, war es wohl ein wenig zu viel, mich an ihren Schalter zu bitten.

Dann ging jedoch die Abfertigung recht zügig. Da unser Lkw bereits in Hamm verzollt worden war und wir auch alle Papiere gut geordnet vorlegen konnten, bekamen wir einen Laufzettel mit dem Vermerk „humanitärer Transport“. Aber die Pkw-Abfertigung durften wir nicht in Anspruch nehmen.

Es ging wieder zur Oderbrücke, wo jemand die Einweisung der Lkw vornahm. Wir zeigten der Dame den Laufzettel und wiesen darauf hin, daß unsere Autos in Kürze ankommen müßten. Tatsächlich wies sie uns eine Spur zu, die uns die Gelegenheit gab, an den bereits anwesenden Lkw vorbeizukommen und nicht in der normalen Reihenfolge abgefertigt zu werden. Die erste Hürde war genommen. Bis jetzt hatten wir zwei Stunden benötigt und die polnischen Grenzbeamten noch vor uns.

Ein kurzes Stück weiter fuhren wir an die polnische Abfertigung. Karl-Heinz und ich zum ersten Schalter. Die Verständigung war nicht gerade gut. Aber irgendwie verstanden wir, welcher Schalter für uns zuständig sein sollte.

Vor uns wurden Lkw-Fahrer abgefertigt, die sicherlich

nach stundenlangem Warten froh waren, nicht mehr in ihrem kleinen Führerhaus zu sitzen. Aber irgendwann kamen wir an die Reihe. Karl-Heinz zeigte unsere Unterlagen vor. Wir verstanden nur „falscher Schalter“. Also versuchten wir beim nächsten Schalter unser Glück. Aber auch hier hieß es - warten. Es schien so, als ob wir jetzt an der richtigen Stelle gelandet wären. Es dauerte, bis die Unterlagen von dem Beamten durchgesehen wurden. Dann kam die Aufforderung, erst die Straßengebühren zu bezahlen und die Quittung vorzulegen. Karl-Heinz und Jürgen, der mittlerweile zu uns gestoßen war, machten sich auf zur Bank, um Geld umzutauschen und die Straßenutzungsgebühren für den Lkw zu bezahlen. Um es bereits an dieser Stelle zu betonen, es handelte sich um Nutzungsgebühren für die Hin- und Rückfahrt. Außerdem mußten nach Mitteilung der Mitarbeiter dort keine Gebühren für das Wohnmobil gezahlt werden. Also zurück zum Schalter. Warten bis er frei war. Quittung vorlegen und warten. Der Blick des Beamten sagte alles. Das SAP-Papier war nicht in Ordnung. Dieses Papier hatten wir bereits vor der Fahrt unter größten Mühen besorgt. Obwohl uns

über das Auswärtige Amt die Stellen bekannt waren, wo man die Papiere besorgen konnten, hatten wir keinen Erfolg. Erst als sich unser Bundestagsabgeordneter Dieter Wiefelspütz einschaltete, lagen uns drei Tage später die Formulare vor. Eine Dolmetscherin half uns beim Ausfüllen. Und doch war das SAP-Papier nun nicht in Ordnung. An den Grenzübergängen haben viele Speditionen ihre Büros. Eine dieser Speditionen beauftragten wir, das SAP-Papier auszufüllen. Kein Problem - es kostete uns nur 40 DM. Zurück zum Schalter. Warten bis er frei war. Der Beamte schaute die Unterlagen an und wollte einige Kopien haben. Gott sei dank, wir hatten von all unseren Papieren genügend Kopien mitgenommen. Ansonsten wäre unser nächster Gang zur Spedition gewesen, um diese Kopien anzufertigen und möglicherweise wieder 40 DM zu bezahlen. Wir hatten alle den Eindruck, mit einem Geldschein für den Schalterbeamten vielleicht doch etwas schneller und zuvorkommender behandelt worden zu sein. Wie oft sich in den letzten drei Stunden die Mitfahrer immer wieder bei uns sehen ließen, kann nicht mehr mit Bestimmtheit gesagt werden. Aber

immer wenn wir den Eindruck hatten, jetzt kann es weitergehen, und auf ein paar Minuten verwiesen, kam etwas Neues. Was für eine schwachsinnige Grenzabfertigung. Wie uns von der ersten Fahrt bekannt und auch den Unterlagen des Auswärtigen Amtes zu entnehmen war, mußten wir bei den polnischen Behörden Kaufbelege über die transportierten Sachen vorlegen. Wofür - keiner konnte eine Erklärung geben. Aber wir hatten doch keine Rechnungen, es handelte sich ja um Spenden. Mit meinem Computer schuf ich die schönsten Rechnungen. Auch an die Bestätigung über den Zahlungseingang wurde gedacht. Die ganze Zeit an den Schaltern fragten wir uns immer wieder, warum die polnischen Behörden so einen Akt machten. Es hätte durchaus genügt, bei Einreise die Plomben zu begutachten und bei der Ausreise aus Polen zu kontrollieren. Der Aufenthalt hier an der Grenze hätte nur 5 Minuten dauern dürfen.

Endlich war es soweit. Personenkontrolle zum Schluß und wir konnten weiter. Insgesamt hatte uns der Grenzübergang Frankfurt/Oder 5 Stunden an Zeit gekostet. Unser Eindruck:



keine Organisation im Zeitalter der Raumfahrt. Überflüssige Kontrollen seitens der Polen. Weder von den deutschen noch von den polnischen Beamten eine Hilfestellung, wie man es sich für humanitäre Transporte wünschen würde. Und wären wir nicht aus eigener Initiative einfach an den Lkw vorbeigefahren, vielleicht stünden wir heute noch dort.

Inzwischen war es gegen 14.00 Uhr geworden. Uns stand der Weg durch Polen bevor. Ziel war es, noch vor 22.00 Uhr an der polnisch-russischen Grenze zu sein. Ab 22.00 Uhr war die Grenze nämlich geschlossen.

Es lagen einige Hunderte von Kilometern vor uns. Keine Autobahnen, aber doch gut zu befahrende Straßen. Das erste Stück ging durch ein Waldgebiet.

Links und rechts der Straße war anscheinend die Mülldeponie ganz Polens. Alles, was nicht gerade gebraucht wurde, muß hier wohl aus den Autofenstern geworfen worden sein. Auf eine Aufzählung der schönen Gegenstände möchte ich aber verzichten. Waren das eigentlich die Straßen, wo die sogenannte polnische Mafia ihr Betätigungsgebiet haben sollte? Wir bemerkten jedoch davon nichts. Was wir aber dann kurze Zeit später bemerkten, waren Gartenzwerge und Korbwaren, Korbwaren und Gartenzwerge - aller Preislagen, aller Größen. Ein Traum für manchen Kleingärtner. Das, was wir hier sahen, erheiterte uns - bis auf Martin, der den Schlaf des Gerechten nach einem ausgiebigen Mahl schlief. Posen lag vor uns. Uwe fuhr den Lkw. Eigentlich nur bis in die Stadt

hinein. Danach hieß es für uns Schrittempo. Wir hatten den Nachmittagsverkehr erwischt. Alle Einwohner und noch mehr waren auf den Straßen. Eine endlose Autoschlange. Ob es eine Stunde war oder sogar zwei Stunden, bis wir Posen hinter uns hatten, kann ich heute nicht mehr sagen. Aber wir konnten den polnisch-russischen Grenzübergang vor 22.00 Uhr vergessen. Also ließen wir es etwas langsamer gehen. Es war inzwischen dunkel und der Sprit neigte sich dem Ende entgegen. Hans, der gerade den Lkw fuhr, versuchte, durch

Lichthupen das Wohnmobil zu einem Stopp zu bewegen. Es schien uns endlos, bis eine Reaktion kam, und tatsächlich eine Tankstelle angefahren wurde. Das Bild, das mir dann geboten wurde, war unbeschreiblich und sollte sich immer wiederholen, sobald wir tanken mußten oder auch nur einen Zwischenstopp für den Fahrerwechsel machten. Martin kam mit seinem langen schwarzen Mantel über seinem Jogginganzug aus dem Wohnmobil und suchte nach der Toilette, die er auch zielstrebig aufsuchte. Nur hier an dieser Tankstelle gab es etwas Besonderes. Neue Toiletten - aber eng. Karl-Heinz, der Martin Gesellschaft leisten wollte, hatte schon seine Probleme, hinter sich die Toilettentür schließen zu können. Aber Martin? Es wird immer eines der ungelösten Rätsel dieser Erde bleiben, wie es beide schaffen konnten. Die einen entsorgten die Abfälle oder versorgten sich mit Getränken, die anderen füllten die Tanks auf. Karl-Heinz, der für die finanziellen Dinge zuständig war, errechnete einen Dieselpreis von 60 Pf pro Liter. Das ließ sich sehen. In Polen wie auch in Weißrussland bezahlten wir immer mit DM, was auch unproblematisch möglich war.

Fahrerwechsel war angeagt. Ich saß zum zweiten Mal hinter dem Lenkrad des Lkw und Martin lenkte das Wohnmobil. Das Glück schien mir auf dieser Reise nicht hold zu sein. Es fing nämlich an zu regnen. Nach kurzer Zeit verstärkte sich der Regen erheblich. Jeder Autofahrer kennt das Gefühl, wenn entgegenkommende Autos die Vorderscheibe durch aufspritzendes Wasser für einige Momente undurchsichtig machen. Aber Welch ein Gefühl, wenn auf einer zweispurigen Straße fast ausschließlich Lkw entgegenkommen und man für gerale Zeit in das Dunkle fahren muß. Irgendwann ließ der Regen ein wenig nach, die Straße wurde breiter, aus zwei Spuren wurden vier Spuren. Wir waren kurz vor Warschau. Karl-Heinz, der bereits zweimal durch Warschau gefahren war, hatte sich für diese Fahrt einen günstigeren Weg ausgesucht. Was aber auf der Karte so einfach aussah, konnten wir in der Praxis nicht umsetzen. Die Innenstadt kam näher. Gott sei dank war es mittlerweile kurz vor 22.00 Uhr und der Verkehr war für eine Millionenstadt sehr gering. Über Warschaus Straßen zu fahren ist nicht sehr einfach, denn das heißt, Slalom fahren zu müssen. Die Kanaldeckel

lagen teilweise bis zu 15 cm tiefer als die Asphaltdecke. Hans und ich beobachteten die Ausweichmanöver des Wohnmobil, das im Gegensatz zum Lkw ziemlich tief lag.

Wir fuhren schon einige Zeit durch Warschau. Wie es schien, waren wir auf dem richtigen Weg. Es ist gar nicht so einfach, sich an den Schildern zu orientieren, wenn man bedenkt, daß die Hinweise, Straßennamen und Städte in polnischer Schrift für uns kaum lesbar und damit unverständlich sind. Trotzdem kamen mir gut voran und hatten es fast geschafft, die Innenstadt hinter uns zu lassen. Es geschah in einer Unterführung. Ein Knall. Hans und ich schauten uns nur an. War wieder ein Reifen geplatzt? Für uns die einzige Erklärung. Ich gab mehrfach Zeichen mit der Lichthupe. Vorne hatte man es bemerkt und fuhr nach kurzer Zeit rechts heran und stoppte. Hans stieg aus und sah sich die Reifen an. Er zuckte mit den Schultern und meinte, daß kein Defekt zu sehen sei. Ein Aufatmen. Inzwischen kam Uwe, der von dem Knall, verstärkt durch Hall in der Unterführung, wach geworden war. Er untersuchte die Reifen nochmals und entdeckte, daß der Innenreifen des Doppelreifens

hinten links von der Felge gesprungen war. Von vier Reifen hinten waren inzwischen drei defekt. Was sollten wir nun machen? Erst mußten wir von dieser Hauptstraße herunter und versuchen, in einer Nebenstraße den Reservereifen zu montieren. Langsam bogen wir in die nächste Straße ein und suchten langsam fahrend einen guten Platz, der auch noch beleuchtet sein sollte. Unsere Sucherei mußte einer Polizeistreife aufgefallen sein. Denn wir standen kaum, als wir den Polizeiwagen hinter uns bemerkten. Mit Händen und Füßen erklärten wir dem Polizisten den Schaden. Er erklärte sich bereit, uns zu einem Reifenservice ans andere Ende der Stadt zu lassen. Es hatte uns also an der „richtigen“ Stelle erwischt. Langsam fuhren wir hinter dem Polizeiwagen her und wir kamen in einen Stadtteil, den man bei uns als Industriegebiet bezeichnen würde. Nach einigen Richtungsänderungen standen wir dann vor einer kleinen Werkstatt. 24-Stunden-Service. Als kleiner Dank für seine Hilfe erhielt der Polizist Kaffee und Schokolade aus unseren Vorräten, die sich später noch recht schnell reduzieren sollten. Dem Mitarbeiter in der Reifenfirma zeigten wir unser Dilemma. Er war sofort bereit, den Reservereifen

zu montieren, mußte uns jedoch enttäuschen, als wir nach einem neuen Reifen fragten. Wir waren bei einem Reifenservice für Pkw - Lkw-Reifen hatte er nicht in seinem Sortiment. Telefonisch versuchte er noch, an anderen Stellen einen Reifen zu besorgen. Doch diese Versuche mißlangen. Es blieb deshalb bei der Ersatzreifenmontage. Schnell stellte sich jedoch heraus, daß ihm der passende Wagenheber für einen Lkw fehlte. Das Bordwerkzeug mußte herhalten. Der Regen wurde wieder stärker. Die Bemühungen, das Serverad loszumachen, gelangen nur nach ausgiebiger Erklärung durch Uwe. Der fluchte vor sich hin und meinte, es eigentlich selber machen zu können. Es war alles wieder in Ordnung, der Lkw war fahrbereit. Wir hatten jedoch keinen Reservereifen mehr. Der Servicemitarbeiter gab uns die Anschrift eines anderen Reifenservice. Dort sollte ebenfalls neuerdings 24 Stunden geöffnet sein. Die Vorstellung, ohne Serverad nach Rußland zu fahren, war für uns nicht gerade erbauend. Deshalb entschlossen wir uns, die andere Firma aufzusuchen. Wieder mußten wir Warschau durchqueren. Eigentlich waren wir auf der richtigen Straße angekommen - die angegebene Hausnum-

mer existierte jedoch nicht. Der Regen wurde stärker. Wir erkundigten uns bei einer anderen Polizeistreife. Außerhalb von Warschau, jedoch auf der selben Straße bleibend, begann eine neue Hausnummerierung. Bis wir dann nach weiterer Erkundigung an einer noch geöffneten Tankstelle die Reifenfirma erreicht hatten, war es bereits nach 24.00 Uhr. Die Firma war geschlossen. Es wurde uns deutlich, daß sie nicht 24 Stunden geöffnet hat, sondern nur bis 24.00 Uhr. Die ganze Sucherei hatte uns zuviel Zeit gekostet. Was sollten wir machen? Bis zum Morgen warten, bis die Firma öffnen würde? Umsonst - wir hatten nicht beachtet, daß es inzwischen Karfreitag war. Ein Feiertag, an dem nicht damit zu rechnen war, daß in Polen gearbeitet würde. Sollten wir aufgeben und zurückfahren?

Wir wollten weiter und das Risiko eingehen, zumindest Minsk zu erreichen. Die Möglichkeit, dort in der Hauptstadt von Weißrussland einen Reifen zu bekommen, erschien uns doch sehr groß. Hätten wir das Wohnmobil nicht dabei gehabt, wäre aber unsere Entscheidung sicherlich anders ausgefallen. Verärgert über den unnützen Aufenthalt in Warschau, machten wir

uns wieder auf den Weg zur polnisch-russischen Grenze und mußten nochmals quer durch Warschau. Unser Ziel war der Grenzübergang Verespol. Nur an dieser Stelle konnten Lkw die Grenze überqueren. Inzwischen war es 6.00 Uhr geworden. Die letzten Kilometer fuhren wir an wartenden Lkw vorbei. Es machte uns nach den gemachten Erfahrungen auch nichts mehr aus, böse Blicke der Fahrer entgegenzunehmen. Etwa zweihundert Meter vom Schlagbaum fuhren wir links an den Straßenrand. Eigentlich wollten wir bis 7.00 Uhr warten und dann versuchen, vor den Lkw die Grenze zu passieren. Karl-Heinz und ich gingen wieder einmal mit unseren Unterlagen bis zum Schlagbaum. Er war heruntergelassen. Ein Wachposten der polnischen Armee, schätzungsweise 20 Jahre alt, hatte hier die Grenze zu bewachen. Karl-Heinz sprach ihn an. An seiner Reaktion merkten wir zwar, daß er kein Deutsch verstand, aber er kam zu uns. Aus den Unterlagen konnte er unser Anliegen erkennen. Mittels Fingersprache erklärte er uns, daß die Grenze bis 8.00 Uhr geschlossen bliebe. Wir hatten also keine Hoffnung, hier schneller abgefertigt zu werden. Die Kälte kroch langsam durch unsere Jacken. Die

Zeit schlich nur schleppend dahin. Endlich - der Zeiger deutete 8.00 Uhr an. Aber es regte sich weder am Schlagbaum etwas noch konnte man Bewegung an den etwas weiter entfernten Abfertigungsgebäuden erkennen. Ein Wagen mit polnischen Soldaten führte in den Grenzbereich. Unser Posten wurde abgelöst. Ich war mir sicher, aus der Reaktion festzustellen, daß sich die beiden über uns, die wir wartend mit dem Ordner 5 Meter vom Schlagbaum entfernt warteten, unterhielten. Die Minuten wurden zu einer halben Stunde. Einzelne Autos kamen, andere fuhren wieder zurück. Uwe und Jürgen waren zu uns gestoßen - auch Martin hatte den Ruhebereich Wohnmobil verlassen. Wir beobachteten zwei Pkw, die ebenfalls auf irgend etwas warteten. Erst hatten wir angenommen, daß es sich um Polizei handeln würde. Nein, aus dem Jackenaufdruck war zu erkennen, daß es sich um eine private Schutztruppe handelte. Als dann der erste Lkw von Weißrussland nach Polen einreisen wollte, wurden die Fahrer von dieser sogenannten Schutztruppe angesprochen. War das ein Hinweis, wie gefährlich die Fahrt durch Polen ist? Wir warteten immer noch. Uns wurde es zu langweilig und

wir entschlossen uns, weiter im Wohnmobil zu warten. Dort gerade angekommen bemerkten wir, daß die ersten Lkw ihre Motoren anließen und Bewegung in die Schläge kam. Was sollten wir machen? Der Wachposten vom Schlagbaum kam auf uns zu und machte Zeichen, daß wir vorfahren sollten. Bei ihm hielten wir an. Er fragte uns nach Zigaretten. Gerne gaben wir ihm zwei Schachteln HB und zwei Tafeln Schokolade. Diese verschwanden ganz schnell in den großen Taschen seiner Uniformjacke. Er ließ uns vor den Lkw den Schlagbaum passieren ohne uns allerdings zu sagen, was wir nun machen mußten. Bis uns klar war, daß wir ja keine Abfertigung vom polnischen Zoll benötigten und eigentlich bis zur russischen Grenzabfertigung fahren konnten, hatten uns bereits die ersten Lkw wieder überholt. Wir fuhren also langsam an den polnischen Abfertigungsgebäuden vorbei und kamen in den russischen Abfertigungsbereich. Dort wurden wir bereits von einem Beamten erwartet. Gott sei Dank mußten wir nicht in die Reihe der wartenden Lkw. Der Beamte nahm unsere Unterlagen in Empfang und ging damit in das Abfertigungsgebäude. Nach einer geraumten Zeit kam er wie-

der und fragte uns nach Schokolade. Es war an der Zeit, einige Sachen, die wir bereits vorbereitet hatten, zu übergeben. Schnell waren diese in einer mitgeführten, amtlich aussehenden Ledertasche verstaut.

Ein anderer Russe kam zu uns und überreichte mehrere Fragebogen. Aber diese waren für uns nicht lesbar, denn keiner von uns war mit der russischen Sprache vertraut. Wir hatten jedoch Glück. Der Grenzbeamte konnte eine wenig Deutsch und war auch ohne Zögern bereit, uns behilflich zu sein. Also füllten wir nach seinen Angaben die Fragebogen aus. In diese Fragebogen mußte eigentlich nur eingetragen werden, wieviel Geld und welche Währungen wir mit nach Weißrussland nehmen wollten. Ein weiterer Beamter kontrollierte danach noch die Pässe und es wurde auf einem sogenannten Laufzettel eingetragen, welche Personen in welchen Wagen waren. Alles lief recht unproblematisch. Auch Karl-Heinz, der zwischendurch in das Abfertigungsgebäude mußte und dort mehrere Abfertigungsgänge über sich ergehen lassen mußte, berichtete über eine freundliche und hilfsbereite Abfertigung. Gleichwohl zahlten sich die Bemühungen der Beamten

natürlich für sie aus. Alle bekamen Schokolade, Zigaretten, Kaffee oder Kaugummi. Es war fast so, als sei dies eine Selbstverständlichkeit, wie wir es aus unseren Erkundigungen vor der Fahrt schon gehört hatten. Eines war aber unbestritten: die Abfertigung ging hier nicht viel schneller als an der polnischen Abfertigung in Frankfurt/Oder, aber es war ein ganz anderes Verhalten uns gegenüber. Auch die Kontrolle der Wagen hielt sich in Grenzen. Ein Beamter kam in das Wohnmobil und öffnete einige Schränke. Lachend fragte er zwar nach Waffen, die wir natürlich nicht bei uns hatten. Auch seine Frage nach Munition mußte zwangsläufig verneint werden. Eine echte Überprüfung war dies nach unserer Auffassung nicht. Doch hatte dieser Beamte dadurch die Möglichkeit erhalten, von uns ebenfalls eine kleine Aufmerksamkeit zu bekommen. Damit dies auch unauffällig mitgenommen werden konnte, bat er um eine entsprechende Verpackung. Dafür hatten wir einige der SPD-Einkaufsbeutel mitgenommen. Wir können also davon ausgehen, daß Werbematerialien des Ortsvereins Ostwennemar heute an der polnisch-weißrussischen Grenze im Umlauf sind. In der Zeit des Grenzaufenthaltes hat-

ten wir natürlich Gelegenheit, die eine oder andere Beobachtung zu machen. Ca. 50 Meter von uns entfernt wurde ein Lkw abgefertigt. Die großen hinteren Wagenklappen wurden geöffnet und wir konnten Pakete von oben bis unten erkennen. Ein Beamter des Grenzpersonals deutete auf eine Kiste. Diese wurde herausgezogen und geöffnet. Die gleiche Prozedur geschah bei einer weiteren Kiste. Der Inhalt wurde nicht nur kontrolliert, was uns ja verständlich gewesen wäre, sondern schleunigst in den vielen kleinen und großen Uniformtaschen verstaut. Umgerechnet auf die vielen Lkw, die noch zur Abfertigung über den Grenzübergang mußten, ein nicht unerhebliches Zubrot und ein fristloser Kündigungsgrund für deutsche Beamte, die so arbeiten würden. Hier an der Grenze schien dies jedoch zu den alltäglichen akzeptierten Abläufen zu gehören. Insgesamt hatten wir in ca. zwei Stunden alles hinter uns bringen können.

Nach der Grenze in Polen hatten wir Gartenzwerge gesehen, hier aber erwartete uns die Armut. Viele Männer und Frauen, die am Rande der Straße darauf warteten, die ankommenen Lkw waschen zu können, die am Straßen-

rand nach Gebrauchsgegenständen suchten und junge Mädchen, die darauf warteten, ein paar Mark im horizontalen Gewerbe verdienen zu können. Ein Eindruck, der bei uns für alle Zeit haften bleiben wird.

14 **U**nser nächstes Ziel hieß Minsk. Der Weg war eigentlich kein Problem. Wenn jedoch einer der Auffassung gewesen war, die alten Autobahnen und Straßen der ehemaligen DDR wären schlecht gewesen, der hat sich noch nicht in Rußland umsehen können. Auch die Dinge, die wir noch später zu sehen bekommen sollten, stellten es als absurd hin, daß die ehemalige UDSSR eine Weltmacht gewesen sein soll. Vielleicht, wenn es um Waffen gegangen sein sollte. Ansonsten habe ich nur ein Entwicklungsland gesehen, daß sich bei der Vielzahl der Probleme nicht mehr selbst helfen kann.

Wir befuhren die Europastraße 30. Sie führte uns von Brest über Baranovici nach Minsk, der Hauptstadt von Weißrußland. Aber welch ein Unterschied zu den uns bekannten Europastraßen. Hier kam uns ein Radfahrer entgegen, dort querte ein Pferdefuhrwerk die Straße, und in Abständen sahen wir kleine Unterstellmöglichkeiten. In

der Regel künstlerisch in Kleinmosaik gehalten - die Bushaltestellen. Viele Eindrücke erhielten wir hier. Wir sahen die Tankwagen, aus denen wir unseren Diesel hätten beziehen können. Es gab in längeren Abständen Tankstellen, deren Fenster und Türen vergittert waren. Alle 30 bis 40 Kilometer fuhren wir an Polizeistationen vorbei. Wir mußten wieder einmal unseren Treibstoff auffüllen. Es lag eine Tankstelle vor uns. Wie bereits beschrieben, alle Fenster und Türen vergittert. Karl-Heinz machte sich wie üblich auf den Weg und teilte unsere Wünsche mit. Kein Tankstellenhelfer war zu sehen. Karl-Heinz mußte vorher die Literzahl angeben und bezahlen. Wie wir anschließend feststellen konnten, gab der Kassierer die Literzahl ein. Automatisch schaltete sich bei Erreichen der Menge die Tanksäule ab. Plötzlich stand ein Junge bei uns und bat darum, uns helfen zu können. Wer die Spritpfützen an den Tanksäulen bemerkte, wäre darüber natürlich sehr dankbar gewesen. Wir daher auch. Es dauerte nicht lange und unsere Tanks waren aufgefüllt. Der Junge erhielt eine Tafel Schokolade und 2 DM. Bedenkt man, daß der Diesel umgerechnet 30 Pf pro Liter kostete, eigentlich ein stolzer Betrag. Aber wir ertappten

uns immer wieder dabei, daß wir die Relationen nicht so schnell erkannten. Hans und ich saßen wieder einmal im Lkw und warteten, daß die anderen ihre letzten Geschäfte erledigten. Diese Zeit nutzten zwei junge Männer, uns Uhren anzubieten. Zwanzig Mark sollten sie kosten. Wir lehnten dankend ab. Später erfuhren wir, daß die Uhren überall für 5 Mark zu kaufen gewesen wären. Unsere Tankhilfe kam auch auf uns zu. Er zeigte uns einige Markstücke und wollte diese in Scheine gewechselt haben. Es stellte sich heraus, daß Geldmünzen nicht so viel wert waren wie Geldscheine. Daher waren alle bemüht, das Hartgeld so schnell wie möglich umzutauschen. Alle Tankstellen hinterließen bei uns den denkbar schlechtesten Eindruck. Keine undurchlässige Bodenabdeckung, um das Einsickern von Diesel und Benzin zu vermeiden. Hier hätte unser Umweltamt das schönste Betätigungs-feld gefunden. Meine Gedanken waren bei den vielen großen Industrieanlagen. Mir wurde es ganz anders in der Magengegend. War Tschernobyl kein Zufall? Was würde uns, den Menschen dieser Erde, die Zukunft noch bringen.

Es war nicht mehr ganz so weit, bis wir in Minsk an-

kommen sollten. Bereits in Hamm hatten wir mit Genadi verabredet, daß er uns an einer bestimmten Polizeistation abholen sollte. Wir hielten an verschiedenen Polizeistationen an, um von dort nach Minsk zu telefonieren. Eigentlich wäre dies keine Problem gewesen, wenn alle Stationen über ein Telefon verfügt hätten. Ein Anruf war erst kurz vor Minsk möglich. Zwar konnte Karl-Heinz Genadi in Minsk nicht persönlich erreichen, doch konnte er eine Nachricht hinterlassen.

Kurze Zeit später erreichten wir unser erstes Ziel, die besagte Polizeistation in Minsk. Eine Polizeistation, besetzt mit mehreren Beamten, die ihre Maschinenpistolen in Anschlag hatten. Hier war auch die Straße mit Schranken zu sperren, was grundsätzlich in den Nachtstunden geschah. Durch die enorme Präsenz der Polizei soll die Kriminalität erheblich zurückgegangen sein.

Die Polizeibeamten waren bereits von unserem Kommen unterrichtet. Genadi hatte ausrichten lassen, daß er bald zu uns stoßen würde. Genadi ist gelernter Jurist und als Präsident eines in Bau befindlichen SOS-Kinderdorfes in Minsk tätig.

Genadi war bereits mehrfach in Hamm gewesen als er in den vergangenen Jahren die Kinder begleitet hatte. Es dauerte auch tatsächlich nicht sehr lange, und Genadi stieß zu uns. Nach einer kurzen Begrüßung besprachen wir unser weiteres Vorgehen. Wir fuhren zur 73. Schule. Kein leichtes Unterfangen, wenn man mit dem Lkw und dem Wohnmobil einem Pkw durch eine Millionenstadt folgen muß. Verkehrsregeln schien es nicht zu geben. Die Straßenbreite wurde voll ausgenutzt, egal ob zwei-, drei- oder vierspurig. Einerseits mußten wir auf unseren Lotsen achten, andererseits die unendlich vielen Schlaglöcher umfahren. Schlaglöcher, wie ich sie noch nicht einmal in der ehemaligen DDR gesehen hatte. Allein an den Schlaglöchern, die auch eine erhebliche Tiefe aufwiesen, mußte mit Sicherheit so manches Auto gescheitert sein. Ich erinnerte mich an unsere Fahrt über die Autobahn in Weißrussland. Wir hatten ältere Frauen beobachten können, die entweder die Bordsteine oder die Leitplanken weiß strichen. Nur hatte man vergessen, die Leitplanken zu entrostet und mit einer Grundierung zu versehen. Wohin wir auch schauten, es wurden unnütze Arbeiten vorgenommen. Dort jedoch, wo es dringend notwendig gewesen wäre, geschah nichts. Wie wir es dann schafften, durch die Stadt zu kommen, Kreisverkehre zu bewältigen und trotz der teilweise rüpelhaften Fahrweise der Einheimischen zur Schule zu gelangen, ist mir heute noch eine Rätsel. Es war auch nicht ganz einfach mit Jürgens Fahrweise zu rechtkommen. Er, so empfanden wir, hatte nicht immer das rechte Gefühl hinter dem Lenkrad des Wohnmobil. Daher gab es die ein oder andere brenzlige Situation. Aber nach zwei Zwischenstopps auf der eigentlich frei zu bleibenden Spur der O-Busse, die dazu dienten, daß wir uns nicht aus den Augen verlieren, hatten wir endlich die 73. Schule erreicht. Genadi hatte uns bereits vorher davon in Kenntnis gesetzt, daß der Lkw bis zum nächsten Tag auf einem bewachten Grundstück abgestellt werden sollte. Uwe und Genadi machten sich also umgehend auf den Weg, den Lkw fortzubringen.

Wir parkten das Wohnmobil auf dem Schulhof der 73. Schule und gönnten uns endlich ein kühles Bier. Es vergingen nur wenige Minuten, als der Kopf einer älteren Dame hereinschauete. Sie war Karl-Heinz bereits von seinen vorherigen

Besuchen bekannt. Aber es überraschte uns schon, daß sie sofort nach unserer Rückfahrt fragte. Sie beabsichtigte, mit uns auf der Rückfahrt nach Polen zu fahren, damit sie das Grab ihres Sohnes hätte besuchen können. Leider konnten wir ihr diese Bitte nicht erfüllen, da wir ja noch einige Tage in Weißrussland unterwegs sein würden. Dies war aber nicht die letzte Bitte, wie sich etwas später herausstellen sollte. Eine weitere Person schaute durch die schmale Tür des Wohnmobil. Sofia, eine Lehrerin der 73. Schule. Auch sie kannte Karl-Heinz von einem Aufenthalt in



Hamm. Sie sprach deutsch in einer herben, aber freundlichen Art, die bei uns gut ankam. Nach den üblichen Fragen, wie es dem einen oder dem anderen geht, erzählten wir von unseren Reifenpannen. Sofia machte sich umgehend auf den Weg nach Hause, um mit ihrem Sohn Kontakt aufzunehmen, der in der Lage sein würde, einen Ersatzreifen zu besorgen. Es hörte sich einfach an. Aber wir sollten später merken, daß auch in einer Hauptstadt nicht alles zu bekommen war. Alle Bekannten und Freunde wurden informiert, nach einem Reifen Ausschau zu halten. Genadi und Uwe trafen wieder ein. Weitere Bekannte aus Minsk konnten wir ebenfalls begrüßen. Es ging nun darum, wer bei wem die Nacht verbringen sollte. Man hatte uns schon auf verschiedene Familien aufgeteilt. Aus der Erfah-

rung der letzten Fahrt hatten Karl-Heinz, Uwe und ich uns abgesprochen, auf jeden Fall im Wohnmobil zu schlafen. Das brachte zwar etwas Unruhe, stellte sich jedoch später als durchaus angebracht heraus.

Jürgen und Martin fuhren zu Larissa und wir anderen zu Albina, die bereits als Betreuerin der Kinder einige Wochen bei Karl-Heinz in Deutschland untergebracht war. Die Fahrt dauerte eine ganze Weile, da wir wieder die gesamte Stadt durchqueren mußten. In der Innenstadt gab auch noch Genadis Dienstwagen seinen Geist auf. Die Bemühungen Uwes und die gemeinsamen Anstrengungen, den Wagen anzuschieben, mißlangen. Genadi entschied sich daher mit Unbehagen, den Wagen direkt in der Innenstadt stehen zu lassen. Auf der gesam-

ten Fahrt konnten wir uns immer auf zwei Dinge verlassen: Das waren unsere gute Stimmung und das Wohnmobil. Es ging also weiter bis wir nach einiger Zeit eine Hochhaussiedlung erreichten. Wieviele Einwohner mochten hier bloß wohnen? Wohnblocks ohne große Grünanlagen, ohne Spielmöglichkeiten, steril und ohne ein wenig Be- haglichkeit. In diesen und ähnlichen Blocks wohnten die meisten Einwohner von Minsk und der anderen großen Städte. In einem dieser Häuser wohnte Albina. Vor dem Eingang eine Dunstwolke. Beim Näherkommen sahen wir die Ursache. Der Revisionsschacht einer Fernwärmeleitung wies eine Un- dichtigkeit auf. Der Hausflur lag im Dunkeln. Genadi erklärte, daß es in den Lampenfassungen keine Birnen gebe, da diese sonst entwendet würden. Also ging es halb tastend zum Fahrstuhl. Ein wenig mulmig war es mir schon, mit dem Fahrstuhl in die Höhe zu fahren. Warum sollte gerade dieser ohne Probleme funktionieren, wenn es schon nicht zu Glühbirnen reicht. Aber tatsächlich- wir kamen gut an und wurden an der Tür von Albina herzlich empfangen. Sie stellte uns ihre Freundin Natascha vor, die ihr bei den Zubereitungen des Abendessens behilflich sein sollte. Albinas

Mann konnte mit dem gemeinsamen Kind wegen eines Trauerfalles einige Tage nicht anwesend sein. Natascha konnte keine Wort deutsch, was uns aber nicht das Geringste ausmachte. Im Wohnzimmer machten wir es uns gemütlich. Es war eine mehr als behagliche Wärme. In recht kurzer Zeit entledigten wir uns der Jacken und Pullover. Die Heizungen, so erklärte uns Genadi, waren nicht zu regulieren und gaben immer gleichmäßig starke Hitze ab. Eine Regelung war nur durch das Öffnen der Fenster möglich. Ich schaute mich in der Wohnung um und fühlte mich fast in die fünfziger Jahre zurückversetzt. Der Vitrine des Schrankes war mit einigen Gläsern und sonstigem Geschirr bestückt. Gerade für die eigene Familie genug. Für unseren Besuch war das Benötigte bei Freunden und Bekannten ausgeliehen worden. Uns ging natürlich während der ganzen Zeit nicht der dringend benötigte Ersatzreifen aus dem Sinn. Da wir den defekten Ersatzreifen auf dem Wohnmobil befestigt hatten, setzten wir uns mit Jürgen und Martin in Verbindung. Es wurde vereinbart, daß sich Jürgen mit dem Sohn der Gastfamilie um einen Reifen bemühen oder möglicherweise einen Vulkaniseur aufzutreiben soll-

te. Den Reifen wollten wir am nächsten Morgen gegen 8.00 Uhr an der 73. Schule lassen, bevor wir uns mit dem Zoll auseinanderzusetzen hatten. Genadi mußte sich wegen dieser Angelegenheit noch mit dem Chef der Zollbehörde in Minsk verständigen. Probleme waren nicht ausgeschlossen, da die Direktorin der 73. Schule bestätigen mußte, daß sie die humanitären Waren in Empfang nehmen würde. Zwei Drittel der Sachen waren jedoch noch für andere Orte, einige Hundert Kilometer entfernt, bestimmt. Am Ostersonntag sollte sich

also herausstellen, ob Genadi's Verbindungen gut genug sein würden. Die beiden Frauen hatten in der Küche reichlich zu tun. Wir anderen nutzten die Zeit, die erste vernünftige Toilette aufzusuchen. Zwar waren die Räumlichkeiten doch ein wenig beengt, die Lüftung nicht ausreichend und der Komfort nicht mit unserem vergleichbar - aber sauber! Uwe wollte sich ein wenig erfrischen und ging noch mal zum Wohnmobil, um seine Tasche zu holen. Genadi hatten wir inzwischen überredet, auch bei Albina zu übernachten, zumal Karl-Heinz und ich be-

absichtigten im Wohnmobil zu schlafen.

Eigentlich hatte Genadi angenommen, daß wir ihn ebenfalls zu Hause besuchen würden, um seine Gastfreundschaft beweisen zu können. Dies lehnten wir ab, da uns daran gelegen war, alles so schnell wie irgend möglich abzuwickeln. Wir mußten befürchteten, daß die weitere Fahrt genauso mit Hindernissen gesät sein würde, wie es bis nach Minsk der Fall gewesen war. Daher vertrösteten wir ihn auf die nächste Fahrt. Wir bemerkten erst jetzt, daß Uwe immer noch nicht wieder zu uns gestoßen war. Albina fand ihn vor der Haustür. Nachdem er seine Sachen aus dem Wohnmobil geholt hatte, hatte er versucht, die Wohnung wiederzufinden. Dies gestaltete sich jedoch im Dunkeln recht schwierig, zumal er weder den Hausnamen unserer Gastgeberin wußte, noch sich mit den anderen Mietern hätte verständigen können. Uwe wußte auch nicht die Etage, in der sich die Wohnung befand. Er erzählte uns zwar anschließend, er habe vor einer nur angelehnten Korridortür gestanden und versucht, anhand der Stimmen die Wohnung zu finden. Dies sei jedoch nicht gelungen. Er habe auch davon Abstand

genommen, einfach in die Wohnung einzutreten. Es sei ihm ja nicht möglich gewesen, bei einem Irrtum die Bewohner über seine Situation zu informieren. Wir konnten uns vor lauter Lachen nicht mehr halten. Von der Gastgeberin wurde uns noch weiterer Besuch angekündigt, der auch kurze Zeit später eintraf. Wie hätte es auch anders sein können, es waren zwei weitere Lehrerinnen, die ebenfalls bereits in Hamm gewesen waren. Die eine sprach ein fehlerfreies Deutsch und wir diskutierten über die neuesten grammatischen Regeln. Wie konnte es auch anders sein, beide unterrichteten Deutsch. Es war schon erstaunlich, welchen enormen Stellenwert die deutsche Sprache in der ehemaligen Sowjetunion hat.

Das Essen wurde aufgetragen, die Gläser mit Wodka gefüllt. Viel hatte ich im Vorfeld von den russischen Tischsitten gehört - jetzt erlebte ich sie selbst. Albina hielt eine kleine Rede, lobte uns für unsere Aktion und drückte ihre Freude über den Besuch aus. Wir ließen den Wodka in einem Zug die Kehle hinunterrinnen. In kurzen Abständen fühlten sich auch die anderen Anwesenden genötigt, eine kurze Ansprache zu halten, um im

Anschluß daran den Wodka zu trinken. Die Unterhaltung wurde ausgelassener, die leeren Wodkaflaschen durch neue ausgetauscht. Genadi, der Mengen von Kartoffeln, gefülltem Weißkohl, Salaten, Fisch und Brot verspeist hatte, machte sich nach einiger Zeit doch auf den Weg, um seinen Dienstwagen aus der Innenstadt zu bringen. Eigentlich hatte auch Hans bei uns bleiben sollen. Aber russische Bekannte hatten unser Eintreffen bemerkt und unseren Aufenthaltsort in Erfahrung bringen können. Sie holten also Hans von Albina ab, ohne ihm die Chance einer Ablehnung zu geben. Die beiden Lehrerinnen verließen uns nach ca. 2 Stunden. Karl-Heinz holte aus seiner Tasche eine Flasche Wein, die wir uns zum Abschluß genehmigen wollten. Aber es

kam etwas anders, als wir es uns gedacht hatten. Das Telefon klingelte. Albina unterhielt sich einige Zeit und legte dann auf. Sie meinte, es sei an der Zeit, die gemütliche Runde aufzulösen. Nachbarn hatten sie darüber informiert, daß sich einige Personen für das Wohnmobil zu interessieren schienen. Wir machten jedoch aus der Not eine Tugend und gingen alle in das Wohnmobil. Dort machten wir es uns bequem und unterhielten uns noch einige Stunden über Gott und die Welt. Zu fortgeschrittener Stunde ging Uwe mit Albina und ihrer Freundin nach oben und Karl-Heinz und ich legten uns im Wohnmobil zur Ruhe. Die Nacht war sehr kurz und Genadi stand bereits vor dem Wagen. Wir beeilten uns mit dem Frühstück und fuhren zur 73. Schule, um den Reifen dort zu hinterlassen.

Anschließend ging es mit dem Wohnmobil durch die gesamte Stadt.

Wir mußten den Direktor des Zollamtes abholen. Er wohnte nicht, wie man sich vielleicht vorstellen kann, in einem netten Einfamilienhaus, sondern in einem großen Wohnblock. Er setzte sich zu uns und unterhielt sich mit Genadi. Es ging wieder zurück zur 73. Schule, um die Direktorin abzuholen. Wir mußten zum Zollamt, um die Formalitäten abzuwickeln. Wie Karl-Heinz anschließend berichtete, wurde ein Übergabekontrollprotokoll angefertigt und



nochmals dargelegt, um welche Sachen es sich handelt. Die gesamte Prozedur dauerte sicherlich eine Stunde. Aber für russische Verhältnisse muß man von einer enorm zügigen Abfertigung sprechen. Danach führte uns der Weg zum SOS-Kinderdorf quer durch die Stadt. Auf dem Wege dorthin sahen wir die ersten Neubaugebiete. Keine Fertigbauweise mit Betonplatten, sondern Stein auf Stein, wie wir es von uns in Deutschland kennen. So etwas konnten sich jedoch nur Leute leisten, die zu den oberen Zehntausend gehören. Wir kamen durch ein Industriegebiet oder besser gesagt durch ein ehemaliges Industriegebiet. Auch hier schien die Zeit noch stehen geblieben zu sein. Alles ungepflegt, dreckig und dem Zerfall sehr nahe. Wie mochten hier die Leute nur gearbeitet haben? Über Straßen, die die Bezeichnung Straße nicht verdienten und die bei schlechtem Wetter sicherlich nicht befahrbar gewesen wären, kamen wir zu einer bewachten Einfahrt. Die Einfahrt zum SOS-Kinderdorf. Das gesamte Gelände war durch Mauern bzw. Zäune abgesichert. Die künftige Heimat für viele Kinder wurde durch die vielen Spenden aus Deutschland und Österreich ermöglicht. Leider nur ein Tropfen auf

den heißen Stein, der aber dokumentiert, welche Möglichkeiten es gibt. Endlich konnten die Plomben gelöst und die Klappe gesenkt werden. Glücklicherweise war kein Durcheinander zu sehen - unsere Befestigungen hatten trotz der schlechten Wegstrecken gehalten. Ein Päckchen hatten wir zu öffnen, damit sich der Zollbeamte über den Inhalt ein Bild machen konnte. Dies geschah jedoch recht oberflächlich und innerhalb kürzester Zeit war alles erledigt. Leider hatten wir keine Zeit, das SOS-Kinderdorf zu besichtigen. Wir machten uns also wieder auf den Weg zur Schule, jedoch mußten wir vorher den Zollbeamten wieder bei sich zu Hause absetzen. Erst danach erzählte uns Genadi, daß der Zollbeamte eigentlich krank sei und sich zur Zeit nicht im Dienst befindet. Eine Tasche mit einer Auswahl unserer mitgebrachten Geschenke (Kaffee, Schokolade, Zigaretten, Kaugummi etc.) durfte auch das Wohlwollen des Zolls bei unserem nächsten Besuch gesichert haben. An der Schule wurden wir schon sehnlichst erwartet. Jürgen erzählte uns, daß er mit dem Sohn seiner Gastgeber den ganzen Morgen durch Minsk gefahren sei. Leider habe er keinen Erfolg gehabt. Sogar eine Mercedes-Vertretung habe

man aufgesucht. Dort erwarte man erst am kommenden Dienstag eine Ladung Reifen. Es sei aber keinesfalls sicher, daß die von uns benötigte Reifengröße dabei sein würde. Es wurde kurz unser weiteres Vorgehen beratschlagt. Jürgen traute den aufgezogenen Reifen nicht mehr viel zu. Am liebsten hätte er den Lkw ausgeladen und wir wären wieder zurückgefahren. Uwe hielt dies für einen schlechten Scherz und ereiferte sich ein wenig. Für ihn gab es nur eine Lösung, und zwar die geplante Fahrt fortzuführen. Sollte tatsächlich noch ein Reifen den Geist aufgeben, so hätte Karl-Heinz mit dem Wohnmobil die Aufgabe, in Polen einen Ersatzreifen zu besorgen. Was uns zumindest nach Ostern ohne Schwierigkeiten möglich erschien. Wir verteilten nun endlich die Päckchen an die mittlerweile eingetroffenen Empfänger. Die Direktorin der Schule lud uns noch zum Kaffee ein, den wir dankend annahmen. Es war gleichzeitig der Geburtstagskaffee für Martin, der an diesem Tage Geburtstag hatte.

Die Verabschiedung war sehr freundlich und nicht in der Kürze zu bewerkstelligen, wie wir es uns vorgenommen hatten. Wir konnten also erst recht spät

weiterfahren. Unser nächstes Ziel hieß Lojew, eine kleine Stadt an der Grenze zur Ukraine, direkt am Dnjepper gelegen. Genadi fuhr mit Uwe im Lkw, wir anderen machten es uns - soweit es ging - im Wohnmobil gemütlich. Es ging nun einige hundert Kilometer Tschernobyl entgegen. Mit Verwunderung mußten wir feststellen, daß sich die Straße in einem einwandfreien Zustand befand. Genadi erzählte uns anschließend, daß diese Straße nach der Katastrophe von Tschernobyl ausgebaut worden sei. Er ließ jedoch offen, ob dies geschehen war, um irgendwann schnell zu einem erneuten Katastrophenherd zu kommen oder von dort schnell fliehen zu können. Die Fahrt verlief ohne großartige Probleme, die Reifen hielten hier. In Bobrujsk lernten wir jedoch noch Straßenzustände innerhalb einer Stadt wie im Wilden Westen kennen. Wir kamen dabei direkt an einem Flughafen vorbei. Etliche Hubschrauber der etwas größeren Art waren hier stationiert. Ansonsten konnte man erkennen, daß es hier weder elektrischen Strom noch Wasser geben konnte. Welch fortschrittliches Land. Genadi wußte anscheinend den Weg nicht so ganz genau und wollte sich mit Karl-Heinz im

Wohnmobil abstimmen. Ich wechselte Uwe am Steuer des Lkw ab. Wir standen in der Nähe einer Polizeistation, was aber unseren Martin nicht hinderte, sich an einen Begrenzungspfahl zu stellen und die Blase zu leeren. Als die Polizei darauf aufmerksam wurde, machten wir uns schnellstens auf den weiteren Weg.

Kilometerweit sahen wir kein Haus und doch standen Menschen an den Bushaltestellen. Wie weit mußten die bereits zu Fuß gelaufen sein. Es wurde dunkel, die Fahrt dadurch nicht einfacher. Die Straße war nicht durch weiße Linien wie bei uns- kenntlich gemacht. Es gab weder Mittellinien noch sonstige Begrenzungseinrichtungen. Die Straße verschwamm in der Dunkelheit. Genadi schaute sich alle 5 Minuten die Karte an, brummte sich etwas in den Bart und lobte die gute Straße. Früher sei man nicht so schnell weitergekommen. Bei einem weiteren Stopp wurde uns klar, wir hatten einen Abzweigung nicht beachtet und durften einen Umweg von ca. 1,5 Stunden in Kauf nehmen. An einer Kreuzung stand ein Uniformierter, der uns durch Handzeichen zum Halt aufforderte. Ich fuhr langsamer. Als wir auf gleicher Höhe mit dem Uniformierter waren, forderte mich Genadi auf, Gas zu geben und nicht anzuhalten. Er belehrte mich, daß man im Dunkeln und in so einer Einöde nicht einmal bei der Polizei anhält. Ir- gendwie beschlich mich ein unangenehmes Gefühl und ich schaute eine ganze Zeit in die Rückspiegel, ob nicht doch noch ein Wagen hinter uns her kommen würde. Gegen 21.00 Uhr kamen wir endlich in Lojew an. Karl-Heinz fuhr mit seinem Wohnmobil vor. Und tatsächlich, er wußte den Weg. Wir mußten rechts abbiegen. Wie sollte der Lkw diesen Weg nur schaffen. Aber er meisteerte diese Sandpiste - mit Schlaglöchern übersät und einer nicht unerheblichen Steigung. Bei Regenwetter hätten wir jedoch keine Chance gehabt. Eine Minute später standen wir vor unserem Ziel, dem Kindergarten in Lojew. Wir wunderten uns darüber, daß alle Tore verschlossen waren und nirgendwo Licht zu sehen war. Wir gingen ein paar Schritte und stießen auf ein paar Kinder. Ein großes Hallo begann, denn diese waren bereits in Hamm gewesen und kannten uns. Schnell liefen sie nach Hause, um ihren Eltern Bescheid zu geben. So eine Begrüßung oder genauer gesagt keine Begrüßung hatten wir nicht

mierten waren, forderte mich Genadi auf, Gas zu geben und nicht anzuhalten. Er belehrte mich, daß man im Dunkeln und in so einer Einöde nicht einmal bei der Polizei anhält. Ir- gendwie beschlich mich ein unangenehmes Gefühl und ich schaute eine ganze Zeit in die Rückspiegel, ob nicht doch noch ein Wagen hinter uns her kommen würde. Gegen 21.00 Uhr kamen wir endlich in Lojew an. Karl-Heinz fuhr mit seinem Wohnmobil vor. Und tatsächlich, er wußte den Weg. Wir mußten rechts abbiegen. Wie sollte der Lkw diesen Weg nur schaffen. Aber er meisteerte diese Sandpiste - mit Schlaglöchern übersät und einer nicht unerheblichen Steigung. Bei Regenwetter hätten wir jedoch keine Chance gehabt. Eine Minute später standen wir vor unserem Ziel, dem Kindergarten in Lojew. Wir wunderten uns darüber, daß alle Tore verschlossen waren und nirgendwo Licht zu sehen war. Wir gingen ein paar Schritte und stießen auf ein paar Kinder. Ein großes Hallo begann, denn diese waren bereits in Hamm gewesen und kannten uns. Schnell liefen sie nach Hause, um ihren Eltern Bescheid zu geben. So eine Begrüßung oder genauer gesagt keine Begrüßung hatten wir nicht



erwartet und war in den früheren Jahren anders abgelaufen. Es beschlich uns der Verdacht, daß Genadi vergessen haben könnte, von Minsk mit dem Kindergarten zu telefonieren. Endlich kam Ewgenia, der uns überschwenglich begrüßte. Aus dem Dunklen kamen weitere Personen. Es waren die Eltern von Ewgenia, bei denen Jürgen bereits im vergangenen Jahr zwei Wochen verbracht hatte.

Wir wurden eingeladen mitzukommen. Es ging über unbefestigte Straßen, ohne Beleuchtung. Kurz vor dem

Ziel sahen wir zu dieser Zeit alte Frauen, die diese Straßen fegten. Nur so konnten sie für ihren Lebensunterhalt das notwendige Geld beschaffen. Jürgen hatte uns bereits darauf vorbereitet, daß wir nicht gerade in eine moderne Wohnung kommen würden. Aber was wir dann sahen, war weitaus schlimmer als ich es mir vorgestellt hatte. Wir standen vor einem alten Haus, das wir aufgrund der Dunkelheit nicht genau erkennen konnten. Uns wurde der Weg zur Haustür an dem Wachhund vorbei gezeigt. Durch einen Vorraum, versehen mit einem Tisch und einigen Regalen, kamen wir in die Küche. An dem Tisch hatten bereits einige Personen Platz genommen. Nach einer kurzen Begrüßung wurden wir in den Nachbarraum geführt, das Wohn- und Schlafzimmer. Drei Kinder saßen vor einem Fernsehgerät und spielten mit einem Nitendo. Der Nitendo war ein Geschenk aus Deutschland, wie sich später herausstellte. Ich hatte Zeit, mich umzusehen. Ein Bett in der einen Ecke, ein Sofa auf der anderen Seite und zwei Stühle, ein Schrank - die Einrichtung. In der linken Ecke befand sich der Platz für die Elektrosicherung. Eine Sicherung gab es jedoch nicht. Mittels eines Schrauben-

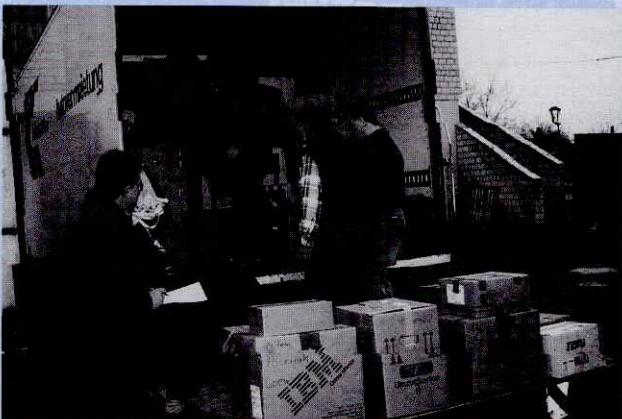
drehers, der kunstvoll in die Halterung geklemmt war, wurde eine Überbrückung hergestellt. Die Wände schief und buckelig, die Raumhöhe, wie aus unseren Bauernhäusern bekannt, für größere Personen nicht geeignet und der Geruch erinnerte an Feuchtigkeit. Hier schliefen die Eltern mit den Kindern. Wie uns Jürgen sagte, rechnete er damit, während dieser Nacht bei den Kindern schlafen zu müssen. Inzwischen hatten sich die Gäste in der Küche verabschiedet und wir konnten am Tisch Platz nehmen. Genadi erzählte uns, daß eines der Kinder heute Geburtstag habe und dies Grund für diese Feier gewesen sei. Die Dame des Hauses schenkte uns als erstes einen Wodka ein. Neue Gläser waren nicht nötig, denn es standen ja bereits gebrauchte auf dem Tisch. Kartoffeln wurden gereicht und Brot auf den Tisch gelegt. Es gab Gehacktes in Wirsing eingerollt, eingelegte Tomaten, Fleisch und Salat. Wenn nicht der Wodka da gewesen wäre, hätten wir nicht so zugegriffen, wie wir es getan haben. Der äußere Eindruck der Küche, die mit einem verschmutzten Herd ausgestattet war, entsprach nicht unseren Vorstellungen. Später zogen wir Uwe noch mehrfach damit auf, Kartoffeln, die bereits auf

dem Boden gelegen hatten, gegessen zu haben und einen Zuckertopf entdeckt zu haben, der mit einer etwas höheren Schicht Staub versehen war. Daß es hier kein fließendes Wasser gab, dürfte auf der Hand liegen. Wir bedauerten Jürgen bereits. Doch muß die Gastfreundschaft gelobt werden. Es wurde wirklich das Letzte aus den Regalen des Vorraumes geholt und aufgetischt. Die Gastgeber erzählten uns, daß sie in einigen Monaten eine neue Wohnung bekommen und sie sich bereits darauf freuen würden. Während des Abends wurde uns klar, daß es nicht bekannt gewesen war, wann wir ankommen würden. Der Anruf von Genadi beim Kindergarten war nicht weitergeben worden. Die Leitung des Kindergartens hatte gewechselt und der Kontakt zu den El-

tern, deren Kinder bereits in Hamm gewesen waren, daher zum Kindergarten nicht mehr so intensiv wie früher. Wir überlegten, wie die Verteilung der mitgebrachten Sachen vorgenommen werden sollte. Damit diese nicht in dunkle Kanäle verschwinden konnten, hatten wir für den nächsten Morgen ein offizielles Gespräch mit dem Bürgermeister vorgesehen. Die Verteilung sollte von den Eltern mit beobachtet werden und über den Kindergarten erfolgen. Kleidung und Spielzeug sollten insbesondere auch einem Kinderheim in Lojew zu Gute kommen. Bevor nicht dieses Gespräch stattgefunden hatte, sollte der Lkw nicht abgeladen werden. Genadi hatte die Aufgabe, am nächsten Morgen die Kontakte zu knüpfen. Irgendwann in der Nacht beschlossen wir, unseren

verdienten Schlaf zu nehmen.

Alle konnten wir natürlich nicht im Wohnmobil schlafen. Jürgens Schlafplatz war bereits gesichert. Ein anderes Ehepaar hatte sich bereiterklärt, zwei von uns über Nacht aufzunehmen. Dies sollten Martin und Genadi sein. Martin, den Eindruck beim Essen noch vor Augen, wollte dieses Angebot nicht annehmen. Schließlich machte er sich mit Genadi auf den Weg. Uwe, Karl-Heinz, Hans und ich spülten im Wohnmobil, das inzwischen mit dem



Lkw auf dem Gelände des Kindergartens untergebracht war, mit heimischen Bier den Wodkageschmack herunter. Am nächsten Morgen meldete sich als erster Genadi, der mit Karl-Heinz zum Bürgermeister wollte. Unwirsch meinte Karl-Heinz, daß er noch nicht fertig sei und Jürgen mitgehen solle. Er müsse schließlich nicht alles machen und außerdem habe man am Vormittag eine andere Zeit ausgemacht. Genadi und Jürgen gingen zum Bürgermeister. Martin kam auch zu uns und stieß sich zweimal, beim Versuch in das

Wohnmobil zu kommen, den Kopf. Kein Wort mehr davon, daß er eigentlich im Wohnmobil hatte schlafen wollen. Nein, die Unterkunft mußte wohl gut gewesen sein. Martin erzählte, daß ihm und Genadi noch einmal Essen angeboten worden sei und anschließend der Wodka seine Zeichen hinterlassen habe. Er habe sich rundum wohl gefühlt. Selbst Martin zeigte bei Genadi Verwunderung über die Mengen, die Genadi zu sich nehmen konnte. Wir hatten uns inzwischen gewaschen, so weit dies möglich war, und mit Deo die schlimmsten Gerüche beseitigt. An unseren Autos sammelten sich inzwischen viele Eltern, die sich über unser Kommen gegenseitig informiert hatten. Auch die Kindergartenleitung war endlich anwesend und öffnete die Räumlichkeiten. Es dauerte jedoch noch einige Zeit bis Genadi und Jürgen zurück waren. Vereinbarungsgemäß sollten alle Sachen im Kindergarten gelagert und von dort aus verteilt werden. Die Lkw-Klappe wurde heruntergelassen und als erstes die persönlichen Pakete herausgegeben. Es war für uns schon beschämend mit anzusehen, wie in einiger Entfernung die Familien warteten, um ihre Pakete in Empfang zu nehmen. Ich hoffte für mich

und meine Familie, nie in so eine Lage zu kommen. Uwe sah, wie anschließend Frauen und Kinder die anderen Pakete in den Kindergarten brachten. Er deutete auf die wartenden Männer und forderte sie schimpfenderweise auf, ebenfalls mit anzupacken. Es wurde uns an vielen Stellen deutlich, daß die Frauen die Hauptverantwortung für die Familien trugen und die meiste Arbeit hatten. Als alle Pakete abgeladen waren, erhielten wir noch eine Empfangsbestätigung, die wir gegebenenfalls bei der Ausreise vorlegen konnten. Nach einer herzlichen Verabschiedung machten wir uns auf den Weg zu unserem nächsten Ziel - Gorotschitschi. Wir hofften, in relativ kurzer Zeit anzukommen. Die Fahrtroute verlief teilweise direkt an den verstrahlten Bereichen um Tschernobyl, dem Sperrbezirk, vorbei. Allen war bewußt, daß sich diese Strahlungen nicht nur auf den Sperrbezirk beschränken, sondern weite Flächen Weißrusslands bzw. der Ukraine betroffen waren. So hatten wir in Lojew noch mitbekommen, daß weiterhin die Landwirtschaft ihre Produkte verkauft, jedoch nur noch an die eigene Bevölkerung, da der Export aufgrund der Belastungen nicht mehr möglich ist. Auf der anderen Seite verfügt die Bevöl-



kerung über kein Geld für importierte Güter.

Wir verpaßten wieder einmal eine Abfahrt und kamen nach Kalinkovici, eine Kleinstadt in der Nähe von Gorotschitschi. An dieser Stelle muß zu unserer Entschuldigung gesagt werden, daß die Beschilderung nicht unseren Maßstäben entspricht und die kyrillische Schrift auch von uns kaum zu entziffern ist. Eigentlich hätten wir über einen Bahnübergang fahren müssen. Doch bereits von einiger Entfernung konnten wir die Bauarbeiten erkennen. Die gesamte Straße war gesperrt - keine Umleitung vorhanden! Auf Nachfrage wurde uns mitgeteilt, daß es noch ca. zwei Tage dauern würde bis der Bahnübergang passierbar sei. Ein Autofahrer hinter uns bekam unser Reisziel mit und bot sich an

vorzufahren. Kilometerweit mußten wir den Weg wieder zurückfahren.

Es war am frühen Nachmittag als wir in Gorotschitschi eintrafen. Ein verschlafenes Dorf. Kein Betrieb auf den Straßen, die Hunde kläfften in den Höfen. Neben einigen neuen Häusern, aus Kalksandstein gebaut, waren die alten ursprünglichen Behausungen zu sehen. Wir suchten die Straße, in der Iwan wohnte. Iwan war für uns die erste Anlaufstelle. Kurze Zeit später standen wir mit unseren Autos vor seiner Tür. Seine Frau begrüßte uns sehr herzlich und teilte uns mit, daß einige Männer an der Straße nach Kalinkovici auf uns warten würden. Wir ließen den Lkw stehen und fuhren mit dem Wohnmobil zu den Wartenden. Ein großes Hallo und wie üblich die herzlichen Umarmun-

gen. Nach einem kurzen Austausch über die Erfahrungen, die wir mit dem gesperrten Bahnübergang gehabt hatten, fuhren wir alle wieder zu Iwan. Dort wurde uns das vorgesehene Programm eröffnet. Wir sollten bei verschiedenen Familien für die Nacht untergebracht werden und auch dort als erstes unseren Hunger stillen. Karl-Heinz und Jürgen blieben bei Iwan. Genadi und Martin sollten bei Anatoli unterkommen. Uwe hatte seinen Schlafplatz bei Valentina und Hans und ich wurden von Viktor und Tanja aufgenommen. Am Abend

sollte ein gemeinsames Zusammensein stattfinden. Bei Viktor und Tanja angekommen, begrüßten wir die übrigen Familienmitglieder. Der Vater war im 2. Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft geraten und beherrschte aus dieser Zeit die deutsche Sprache noch recht gut. Wir legten unsere Sachen im Elternschlafzimmer ab und machten uns ein wenig frisch. Die Familie hatte noch bis vor zwei Jahren in einem alten Haus gewohnt und war dann umgezogen. Die beiden Kinder waren ebenfalls bereits in Hamm und insbesondere Natascha war

bei diesen Aufenthalten und den Gegenbesuchen Herbert und Edith Wolters ans Herz gewachsen, wie das vielen Gasteltern mit ihren aufgenommenen Kindern passierte. Wir saßen an einem reich gedeckten Tisch und langten kräftig zu. Gleichzeitig wurden in aller Schnelle drei Flaschen Wodka getrunken. Die Wirkung ließ auch nicht lange auf sich warten. Während dieses Essens hörten wir, daß die Familie das Haus weiter ausbauen wollte, um den Kindern später eine Wohnung bieten zu können. Insbesondere Natascha hatte durch ihren Eindruck in Deutschland ihren Vater dazu gebracht, eine Toilette mit Wasserspülung im Haus selbst zu installieren. Viktor hatte als nächstes Ziel, noch ein Badezimmer anzubauen. Aber durch die Möglichkeiten, die dort bestanden, noch ein sehr weiter Weg. Viktor war Fahrer im örtlichen Krankenhaus. Während unseres Aufenthaltes hatte ich keine Gelegenheit, es kennenzulernen. Doch auf den Bildern, die mir später gezeigt wurden, hätte ich kein Krankenhaus erkennen können. Eher hätte ich dies für einen Lagerraum gehalten. Seine Frau war Lehrerin in der Schule, so daß zumindest das Einkommen gesichert war. In der Zwischenzeit hatten wir uns durch

die verschiedensten Gerichte gegessen und waren zum Schluß auf süßen Kuchen gekommen. Viktor, der uns dauernd zuproste, stieß langsam aber sicher mit der Zunge an und sein Blick wurde glasiger. Der kurzweilige Nachmittag ging zu Ende und wir mußten aufbrechen. Viktor, der anscheinend nichts von einer Promillegrenze gehört hatte, fuhr uns mit seinem Jeep zu Iwan und bewies uns die Vorzüge eines derartigen Gefährtes, wenn keine guten Straßen zur Verfügung stehen. Trotzdem kamen wir gut an unser Ziel. Dort waren auch mittlerweile Uwe, Martin und Genadi eingetroffen. Wir gingen zu Fuß zum Gemeinderaum, in dem auch die Schulspeisung und sonstige Aktivitäten stattfanden. Es handelte sich um einen recht karg ausgestatteten Raum. Emsige Hektik stellte wir fest und immer mehr Eltern, deren Kinder bereits in Hamm waren, kamen, um für das nächste Essen ihren Anteil beizutragen. Was uns natürlich auffiel war, daß insbesondere die Frauen ihre Mäntel an hatten. Warum dies so war, ist mit kurzen Worten geschildert - es gab keine Heizung oder die Heizung war nicht angestellt. Uns wurden die Plätze am Tisch zugewiesen, die auch mit Tellern versehen waren.

Natürlich gab es die üblichen Tischreden. Nach Iwan war es für Karl-Heinz eine Selbstverständlichkeit, ebenfalls einige Worte an die Anwesenden zu richten. An dieser Stelle sei gesagt, daß es kaum soviel Schmalz in einem Heimatfilm gibt, wie in wenigen Minuten zu hören war. Jedoch muß man inhaltlich bestätigen, daß es wichtig war, auf die Aktionen hinzuweisen, die insbesondere vielen Kindern in der Vergangenheit etwas helfen konnten. Es kam natürlich auch zur Sprache, daß es keineswegs zum Alltäglichen gehört hatte, private Kontakte zwischen ehemaligen Feinden zu führen. Wir wußten von den Schwierigkeiten des einen oder anderen mit den Eltern, die während des letzten Krieges unter den Deutschen gelitten hatten, als diese von den Kontakten zu

Deutschland erfahren hatten. Es war uns allen an diesem frühen Abend klar, wieviel wir noch tun mußten, um die bestehenden Klippen zu überwinden. Bisher konnte man jedoch auf die guten Anfänge zurückblicken.

Daß auch bei diesen Reden der Wodka keine Nebenrolle spielen würde, dürfte bereits klar gewesen sein. Und so war es tatsächlich. Mittelgroße Wassergläser wurden mit dem klaren Getränk gefüllt und in einem Zuge oder in einem Schüttvorgang in den Körper entleert. Zwischenzeitlich wurden wir aufgefordert zuzulangen. Es war schon etwas ungewöhnlich mitanzusehen, wie wir Teller und Besteck benutzten, während die einheimischen Männer mit der Gabel die Speisen direkt in den Mund schoben und die Reste vor sich

auf den Tisch ablegten. Die Tischsitten waren jedoch ausnahmslos bei den Männern derartig ausgeprägt. Bei den Frauen sah dies insgesamt wesentlich manierlicher aus. Allerdings beschränkte sich das Essen und Trinken im wesentlichen auf die Herren der Schöpfung, die Männer. Uwe, Martin und ich saßen direkt Anatolie gegenüber. Dieser schenkte alle paar Minuten die Gläser mit Wodka voll. Uwe, dem langsam der Wodka an den Ohren wieder herauslief, machte uns darauf aufmerksam, daß Anatolie uns wohl unter den Tisch trinken woll-



te. Da mir dies auch bereits aufgefallen war, sah ich zu, daß nunmehr unsere Ge-geüber nicht zu kurz kamen. Die Gläser wurden ab diesem Zeitpunkt alle bis oben gefüllt. Es dauerte auch nicht sehr lange, bis wir unseren Gastgebern den Wodka einschenkten. Die Stimmung wurde aus-gelassener. Einige Frauen fingen an, alte Volkslieder zu singen. Ich unterhielt mich mit Händen und Füßen mit dem Vater von Sascha, der bereits bei sei-nem Aufenthalt in Hamm anlässlich der Jubiläehrung des SPD-Ortsvereins Ost-wennemar mit seinem Schif-

ferklavier den Gesang der Kinder begleitet hatte. Nach einigen Minuten hatte ich ihm klargemacht, daß es schön wäre, wenn er auch an diesem Abend Musik machen könnte. Es dauerte auch nicht lange und für den musikalischen Rahmen war gesorgt. Karl-Heinz stimmte in den Pausen die ihm bekannten Lieder an, und veranlaßte somit die Frauen, einzustimmen. Langsam aber sicher kam auch in Martin Bewegung. Martin hatte immer noch seinen langen schwarzen Mantel an. Karl-Heinz wurde gefragt, ob Martin ein Geistlicher wäre. Wir konn-ten uns vor Lachen kaum halten. Martin, der Jung-sozialist aus Hamm, ein Geistlicher. Wir wurden aufgefordert zu tanzen. Bis auf Martin, der sich im wesentlichen auf rhythmische Bewegungen auf seinem Stuhl beschränkte, mach-

ten wir auch mit. Nach die-sem anstrengenden Inter-mezzo wurden Uwe und Karl-Heinz durstig. Ich er-barmte mich und ließ mich von Igors Sohn mit dem Auto zum Wohnmobil brin-gen. Dort holte ich unsere letzten Paletten Bierdosen und noch zwei Flaschen Wodka. Als ich damit zu-rückkam, machte Anatoli einen mittleren Aufstand. Er empfand dies als Belei-digung und ich mußte in sein Auto steigen.

Allein die Promille, die Anatoli inzwischen aufzuweisen hatte, hätte für meh-re Personen gereicht. Aber hier gab es keine Hemmun-gen trotzdem mit dem Au-to zu fahren. Wir fuhren über die Sandpisten, disku-tierten laut und versuchten durch Gebärden, uns ge-genseitig verständlich zu machen. Ziel war ein Haus, in dem er für kurze Zeit ver-



schwand. Mit einigen Flaschen Wodka kam er zurück und machte mir klar, daß die Dorfbewohner den Abend ausrichten wollten und auch für Essen und Getränke sorgen könnten. Ich versuchte ihm verständlich zu machen, daß wir nur aus Freundlichkeit zum Gelingen des Abends ein wenig hätten beitragen wollen. Ich merkte, daß wir mit unserem Verhalten vielleicht ein wenig zu weit gegangen waren. Auch als wir wieder wohlbehalten am Saal ankamen, ging die Diskussion noch einige Zeit weiter.

Der Tag war lang genug und wir entschlossen uns, die Schlafplätze aufzusuchen. Igors Sohn brachte uns mit dem Jeep nach Hause. Mir blieb lediglich in Erinnerung, daß ich Pantoffel angezogen und mich dann schleunigst zur Toilette

begeben habe, um mich zu übergeben. Anschließend muß ich, zumindest nach den Erzählungen von Hans, mich auf das Bett gesetzt haben. Wie tot soll ich umgekippt und eingeschlafen sein.

Meine Erinnerungen begannen mit einem trockenen Geschmack am nächsten Morgen. Eigentlich ohne besondere Nachwirkungen erwachte ich. Auch Hans war bereits wach und erkundigte sich nach meinem Wohlbefinden. Ein kurzer Rückblick auf den Vorabend und wir machten uns frisch. Im Hause war unser Aufwachen bemerkt worden und wir wurden zum Frühstück gebeten. Normalerweise hätte man derartige Speisen nicht mehr hinunterbekommen. Aber wir schafften es ohne große Anstrengungen. Allerdings verzich-

teten Hans und ich auf den Morgenwodka.

Wir hatten vereinbart, uns gegen 9.00 Uhr wieder bei Iwan zu treffen. Nach und nach tauchten alle wieder auf. Es war endlich an der Zeit, den Lkw auszuladen. Dies taten wir dann auch am Kindergarten. Da wir unseren Aufenthalt nicht unnötig verlängern wollten, wir hatten immer noch die Reifenpannen der Hinfahrt in Erinnerung, sahen wir zu, daß die Pakete so schnell wie möglich verteilt wurden. Ca. zwei Stunden später hatten wir alles geschafft und es hieß Abschied



nehmen. Der Gedanke, Freude bereiten bzw. helfen zu können, hat uns kein Minute an die Gegend denken lassen, die man als radioaktiv verseucht bezeichnen kann. Wir haben nicht daran gedacht, daß das angebotene und von uns zu uns genommene Essen belastet gewesen sein muß. So belastet, daß der Geigerzähler hätte dauernd ticken müssen.

Es war ein kurzer, aber herzlicher Abschied. Wir waren uns im klaren, daß wir weiterhin für Hilfe sorgen würden.

Die ersten Kilometer wurden wir von dem Jeep mit Igor begleitet, der sein Blaulicht einschaltete und uns auch dort, wo keine Verkehr war, freie Fahrt signalisierte. Genadi fuhr nicht mit uns. Er wurde von Igor noch am selben Tag wieder nach Minsk gebracht. Uns kam ein hupender Lkw entgegen. Wir hielten an und Anatolin stieg aus dem Milchwagen aus. Er hatte zwei Tassen in der Hand und eine Flasche Wodka. Doch wir lehnten alle dankend ab. Also legte er zwei Flaschen Wodka in den Wagen und gab uns noch einige Liter Buttermilch für die Fahrt mit. Vor dem Hintergrund, daß es sich um belastete Milch handelte, ist vielleicht verständlich,

daß wir diese nicht angeführt haben.

Die Fahrt verlief sehr einstödig auf der geraden Straße. Abwechslung gaben lediglich die Birken am Straßenrand und die Moore, die man teilweise versuchte trocken zu legen. Stunde um Stunde verging und wir kamen gut voran. Die Kopfschmerzen vergingen und wir kamen in die Nähe der russisch-polnischen Grenze. Jürgen, der das Wohnmobil fuhr, weckte Karl-Heinz und fragte nach dem Weg zur Grenze. Leider waren wir bereits zu weit gefahren und mußten in Brest kehrtmachen. Aber nach kurzer Zeit fanden wir den Abzweig zur Grenze, der lediglich für Lkw geöffnet war. Und wie auf der Hinfahrt, hatten wir eine Lkw-Schlange von nicht geahnter Länge vor uns. Die zweispurige Straße machte auch nicht den besten Eindruck. Augen zu und durch, war die Devise. Also auf die Gegenspur und an den wartenden Lkw vorbei in Richtung Grenze. Immer dann, wenn Gegenverkehr war, fuhren wir in die von den Lkw frei gehaltenen Lücken und scherten umgehend wieder aus, sobald die Straße wieder für einige hundert Meter frei war. Glück hatten wir, daß die Straße einigermaßen übersehbar war. Je näher wir

der Grenze kamen, um so mehr Menschen standen an den Straßenrändern und suchten nach oder in den Hinterlassenschaften der Lkw-Fahrer nach Nützlichem. Andere reinigten während der langen Wartezeiten die Lkw und verdienten sich somit etwas für den Lebensunterhalt.

Wir kamen an einen Grenzposten und wiesen darauf hin, daß wir als humanitärer Hilfstransport auf dem Rückweg nach Deutschland seien. Eine Schachtel Zigaretten tat das übrige und wir wurden nach einem kurzen Telefongespräch von einem Uniformierten abgeholt. Vor uns wurden bereits einige Lkw veranlaßt, eine Grenzdurchfahrt frei zu machen. Karl-Heinz und Uwe wurden von dem Uniformierten in die Abfertigungshalle begleitet und die Formalitäten wurden unproblematisch innerhalb kürzester Zeit abgewickelt. Unproblematisch ist gut, wenn man bedenkt, daß zur gleichen Zeit ein Betrunkener mit einer Pistole in einem Büro schoß und erst ruhig gestellt werden mußte. Zwecks Paßkontrolle mußten wir alle aussteigen. Hans fand polnisches Geld in der Abfertigungshalle. Er zeigte dies den dort wartenden russischen Grenzsoldaten. Diese winkten ab und deuteten uns

an, daß wir das Geld behalten sollten - es sei eh nichts wert.

Nach diesem kurzen Grenzaufenthalt hofften wir auf Vergleichbares bei der polnischen Abfertigung. Waren wir bisher noch gut in der Zeit, so sollte sich dies nun ändern. Bis der Abfertigungsschalter besetzt war und wir unsere Papiere vorlegen konnten, vergingen bestimmt zwei Stunden. Es war inzwischen dunkel geworden, der Regen prasselte vom Himmel und die Temperaturen waren auch nicht gerade angenehm. Als wir dann endlich an der Reihe waren, wurden wir zu einem anderen Schalter verwiesen. Dort hatten wir wieder eine ganze Zeit zu warten. Irgendwann nahm der Beamte dann die Papiere an sich und stellte fest, daß für den Lkw noch Straßengebühren zu entrichten seien. Auch der Hinweis, dies bereits bei der Hinfahrt getan zu haben, nutzte nichts. Karl-Heinz nahm die Wagenpapiere und ging zur Bank, um einerseits Geld einzutauschen und andererseits die Gebühren zu entrichten. Nach einer weiteren Stunde kam Karl-Heinz erfolgreich zurück. Wiederum warten bis der Beamte die Unterlagen nunmehr als vollständig ansah. Als nächstes mußten wir auf

denjenigen warten, der die Fahrzeuge kontrollieren mußte. Auch darauf mußten wir mindestens eine Stunde warten. Dann hatten wir es geschafft.

Hatten wir es wirklich geschafft? Die Frage des Grenzbeamten nach der Ladung des Lkw wurde natürlich ordnungsgemäß beantwortet, nämlich daß es sich um eine Leerfahrt handeln würde. Der Laderaum mußte geöffnet werden und da waren sie, die vielen kleinen Päckchen und Geschenke für Hamm. Dies nahm der Beamte zum Anlaß, von Alkoholschmugel zu sprechen und gab einige Zeit keine Ruhe. Wir wiesen darauf hin, daß kein Alkohol in den Päckchen sei und baten ihn, doch eins zu öffnen. Er rüttelte und schüttelte und suchte ein Paket heraus. Gott sei Dank, kein Wodka als Inhalt, sondern kleine Mitbringsel für Kinder. Er hatte das richtige Paket geöffnet. Wie wir später feststellen sollten, war fast in jedem anderen der Pakete Wodka als Geschenk mitgegeben worden. Nach nochmaligem Prüfen der Papiere befragte er uns nach dem Begleitfahrzeug. Und als er das Wohnmobil sah, verlangte er doch tatsächlich, daß auch für diesen Wagen eine Straßengebühr entrichtet werden

müsse. Wiederum machte sich einer von uns auf den Weg, um dies zu erledigen. Wieder gingen ein bis zwei Stunden ins Land. In der Zwischenzeit hatten wir genügend Zeit, uns ein wenig umzusehen. Vor uns stand ein russischer Lkw. Der Fahrer fiel fast betrunken aus dem Führerhaus, aber keiner schien sich für ihn zu interessieren. Wann und mit welchem Alkoholspiegel er seine Fahrt hat weiterführen können, hätten wir gerne in Erfahrung gebracht. Aber endlich hatten wir die Erlaubnis weiterzufahren. Und wir sahen zu, daß wir so schnell wie möglich aus dem Grenzbereich kamen.

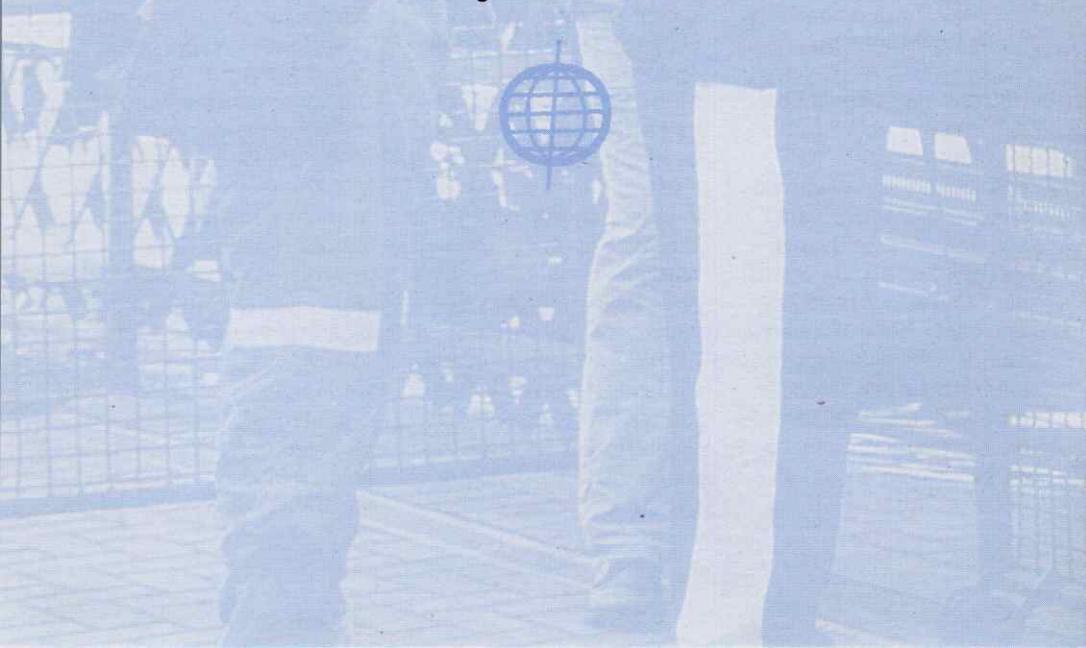
Wir durchquerten in der Nacht Polen. Die Fahrt verlief gut und es kam zu keinerlei Zwischenfällen wie auf der Hinfahrt. Der Grenzübergang Frankfurt/Oder näherte sich zusehends. Die Gartenzwerge wurden so früh morgens noch nicht an die Straße gestellt. Gerne hätten wir Martin diese Aussicht gegönnt, die er auf der Hinfahrt einfach verschlafen hatte. Nach einem kurzen Stopp, um Zigaretten zu kaufen, kamen wir an die Grenze. Da wir ja unbeladen waren, ordneten wir uns diesmal nicht bei den Lkw, sondern bei den Pkw ein. Wir hatten Glück, übersahen die

polnischen Grenzbeamten und waren froh, als wir vor den deutschen Beamten anhalten konnten. Eine kurze Kontrolle der Ausweise und ein Blick in das Wohnmobil und den Lkw beendeten das Formelle. Aufgefallen war der unverplombte Reservekanister. Sprit aus Polen oder Rußland darf außerhalb des Tankes nicht eingeführt werden oder muß verzollt werden. Die Beamten glaubten aber unseren Ausführungen, daß wir diesen Kanister bereits gefüllt aus Deutschland mitgenommen hatten. Für die nächste Fahrt wissen wir jetzt, daß man vor Ausreise eine Verplombung vornehmen lassen kann oder auch aufgrund der vorgefundenen guten Versorgung mit Sprit gänzlich auf einen Reservekanister verzichten kann.

Einige Hundert Meter weiter ein weiterer Kontrollpunkt des deutschen Zolls. Aber hier genügte schon der Hinweis, daß bereits die Kontrolle erfolgt sei. Wir durften weiterfahren und befanden uns endlich auf deutschen Straßen. Das Kribbeln in der Magengegend verschwand gänzlich und wir freuten uns auf die nächste gute Raststätte, in der wir etwas für unserer leibliches Wohl tun wollten. Zuvor mußten wir jedoch noch die hinterlegten defekten Autoreifen abholen.

Nach einem ausgiebigen Essen ging die Fahrt über Hannover zurück. Am frühen Nachmittag hatten wir Hammer Stadtgebiet erreicht. Den Lkw ließen wir bei Jürgen stehen, der diesen am nächsten Tag wieder abgeben wollte. Uns

andere brachte Karl-Heinz nach Hause. Der erste Weg war unter die Dusche. Für uns alle war die Fahrt schon etwas Außergewöhnliches. Die Probleme haben uns die Zeit sicherlich zeitweise vermiest, insgesamt waren wir jedoch über den Erfolg hoch erfreut. Wir haben alle vor, uns auch weiterhin für die humanitäre Hilfe, für die durch die Tschernobyl-Katastrophe am 26. April 1986 betroffenen Menschen, aber insbesondere für die Kinder der betroffenen Region einzusetzen. Wer weiß, welches Glück uns unsere gesunden Kinder geben können, wird sicher auch so denken. Und wer würde sich nicht freuen, ein wenig von seinem eigenen Glück abzugeben.





Herausgeber:

Naturfreunde Werries und
SPD-Stadtbezirksverband Hamm-Uentrop

Verantwortlich:

Udo Gonsirowski

Gestaltung:

Wolfgang Schröder